Ungarische erzählungen ...

Stefan J. Klein

Digitized by Google

.525
V.2

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Ungarische Erzählungen

Die Zeitbücher, Band 79

Digitized by Google

A. G. 14.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1917 by Reuß & Itta, Konstanz (Baden)

Digitized by Google

Ungarische Erzählungen

Zweiter Teil

Uebersetzt und herausgegeben von

St. J. Klein

Reuß & Itta, Verlagsanstalt, Konstanz a. B.

Digitized by Google

2061
.S25
J.2

Digitized by Google

Melchior Lengyel

Die Glorie

Diese Geschichte habe ich nicht erfunden. Ich stieß auf sie zwischen den phantastischen und eigenartigen „Märchen aus Tausendundeiner Nacht", und ich will auch nichts anderes, als sie ein wenig abrunden und die Lehre hervorholen, die auf dem Grunde des Märchens ruht, wie der rote Rubin in der silbernen Fassung des köstlichen Ringes.

*

Einst lebte... ach ja, es lebte einst zu Jspahan ein Treiber der Kamele. Dieser Treiber trottete den ganzen lieben Tag hinter den Tieren einher, was sicherlich eine sehr mißliche Beschäftigung ist, besonders für einen jungen Mann, dessen Gedanken nach anderen Dingen stehen. Mit hartnäckiger Konsequenz dachte der Jüngling vom Morgen bis zum Abend an ein Mädchen, dem er allabendlich unter den Gärten begegnete. Den ganzen Tag über schwieg der Jüngling, doch des Abends flammte er auf, sagte dem Mädchen betörende Worte, sprach stundenlang zu ihm. Firuzah war ein liebes, naives Ding, verstand auch nicht recht, was der Jüngling sprach, doch war der Sinn der Worte ohnehin nicht wichtig, es gefiel ihr

558639

Digitized by Google

der Klang, die Innigkeit der Stimme, das Beben des Jünglings. Der Jüngling benahm sich sehr wacker, gewährte seinem feurigen Temperament nur in den Worten freien Lauf, aber zeitweise kam es doch zu einem leisen Kuß auf die Lippen. Sie waren vorsichtig, der Jüngling ließ das Mädchen reifen, bewahrte es, hob es auf für die Zeit, da er es zum Weibe werde nehmen können. Daß die beiden einander sehr liebten, muß man wohl gar nicht sagen.

Zur gleichen Zeit lebte in Ispahan ein weiser, schon etwas bejahrter Muselmann, der sich, sein Leben lang fleißig arbeitend, ein großes Vermögen erworben hatte und nunmehr, von den Geschäften zurückgezogen, in stillem Nachdenken vor seinem Hause saß und friedlich die Pfeife rauchte. Dieser fromme Mann sah tagtäglich Firuzah vorübereilen, sah ihren prachtvoll entwickelten jungen Körper, und einst, wie er so friedlich die Pfeife rauchte, blitzte in ihm der Gedanke auf, er könne, bevor er in das Tor des Alters einbog, nichts schöneres, Allah wohlgefälligeres tun, als Firuzah zum Weibe zu nehmen, die schimmernde Jugend, den köstlichen Wohlgeruch dieses Mädchenkörpers zu genießen, sich noch ein wenig an Liebe zu laben, die das köstlichste Obst ist, um mit diesem süßen Gefühl auf den Lippen und im Herzen alt zu werden und zur ewigen Ruhe einzugehen. Noch einmal überschlief der got-

Digitized by Google

tesfürchtige Mann diesen Einfall, noch einmal sann er darüber eine kurze Weile nach, doch am Abend des nächsten Tages, als Firuzah wieder an ihm vorbeischwebte, er die Wonne ihres wiegenden Ganges, die zarte Farbe ihres Gesichtchens, den Glanz ihrer Augen sah — sie strebte den Gärten zu, dem Geliebten entgegen —, raffte er sich auf, ging zu den greisen Eltern und hielt kurz und bündig um Firuzahs Hand an.

Vor Glück einer Ohnmacht nahe, hörten die armen, greisen Eltern die Worte, die für sie die Befreiung aus dem Elend bedeuteten; sie küßten beinahe die Hände des reichen Kaufmanns, willigten ohne Wissen des Mädchens sofort ein und besprachen auch gleich den Termin der Hochzeit, den der Kaufmann, der den Wert der vergänglichen Zeit kannte, sehr kurz bemaß. Als Firuzah heimkam, stand sie vor einer erledigten Sache. Sie weinte darüber bitterlich, weil sie aber die alten Eltern sehr gerne hatte und ein einfältiges, gesegnet gutes Geschöpf war, fügte sie sich nach einigem Kampf und gab dem jungen Treiber der Kamele am Abend des nächsten Tages Kunde von dem schrecklichen Vorfall. Man kann sich vorstellen, wie bestürzt der Jüngling war. Die Worte erfroren in seinem Mund, sein Atem stockte, dann erklärte er einfach, er werde sich an dem Tage der Hochzeit des Mädchens mit dem Kaufmann erhängen.

Digitized by Google

Die arme Firuzah erschrak sehr. Sie bedauerte den Jüngling, fand den Gedanken grausam, daß er in ihrer Hochzeitsnacht mit blaugewordenem Körper an einem Strick baumeln werde, und um wenigstens diesem Schrecknis zu entgehen, gelobte sie, wohl unbedacht, aber es mit einem heiligen Eid bei allen Mächten des Himmels und der Hölle beschwörend, daß sie die erste Nacht ihrer Ehe, ihre Brautnacht, was immer auch geschehen möge, bei dem Jüngling verbringen werde. Dann schieden sie unter bitteren Tränen voneinander und kamen — weil das Mädchen nicht nur rechtschaffen, sondern auch dumm war — nicht mehr zusammen. Von dieser Zeit ab kam der ältliche Kaufmann zu ihnen ins Haus gegangen, Firuzah empfing ihn anfangs mit verstocktem Haß, aber später — die Eltern redeten ihr viel zu, und der Kaufmann erwies sich als ein guter und kluger Mann, der vielerlei belustigende Geschichten zu erzählen wußte — brachte sie ihm doch ein wenig Zuneigung entgegen. Zuerst duldete sie ihn, dann gewöhnte sie sich an ihn, lachte auch schon über seine Schnurren, fragte auch schon nach ihm, wenn er sich verspätete. Seine große, weise Gelassenheit beruhigte sie ein wenig; mein Gott, welches Mädchen sehnt sich nicht danach, das Schiff ihres Lebens einem vermögenden und redlichen Manne anzuvertrauen? Der junge Treiber der

Digitized by Google

Kamele geriet darüber allmählich in Vergessenheit.

So kam der Hochzeitstag heran. Die Eltern und der Hochzeiter sahen mit Freude, in welchem Maße sich das Mädchen gefügt hatte. Bei dem großen Festessen, das die Eltern des Mädchens veranstalteten, war schon alles in bester Ordnung. Firuzah sah den an ihrer Seite sitzenden Mann freundlich an, ab und zu streichelte ihre Hand seinen ergrauenden Bart — gegen Mitternacht erhoben sie sich vom Tisch, denn es war an der Zeit, daß der Kaufmann seine junge Gattin in sein Heim führe.

Als sie aber auf die Straße traten, erinnerte sie sich an alles — an den Geliebten — — an ihren Eid — —, überfiel sie der fürchterliche Gedanke, der junge Treiber der Kamele baumle schon mit blauen Lippen am Strick. Sie brach in heftiges und bitterliches Schluchzen aus, und als der Kaufmann zärtlich und gütig nach dem Grund ihrer plötzlichen Klagen zu fragen begann, gestand ihm Firuzah — die ebenso aufrichtig wie dumm war — ohne Rücksicht alles, alles. Sie gestand ihm ihr Gelübde, nach dem sie die erste Nacht mit dem Treiber der Kamele verbringen müsse. Sie müsse es tun, sie fände sonst ihr Leben lang keine ruhige Minute mehr, und wenn sich der Jüngling etwas antun sollte, brächten die Gewissensbisse sie ins Grab. Unter fließenden Tränen bat sie den

Digitized by Google

Mann wegen des unbedachten Gelübdes um Verzeihung, so herzergreifend schluchzte sie, daß der Kaufmann ganz gerührt ward.

Inmitten der Straße standen sie, mild war die Nacht — der Kaufmann sann ein wenig nach, drehte sich dabei eine Zigarette, rauchte den duftenden Tabak. Ernsthaft überdachte er die Sache. Er sah, das Mädchen sei naiv, aber herzensgut und unverdorben, und weil er selbst schon jenseits der vielen Eitelkeiten und Täuschungen der Welt war, wußte er auch, es sei für das künftige glückliche Familienleben nicht die Unberührtheit des Mädchens die Hauptsache, sondern daß Firuzahs seelische Verstörtheit, die von dem unbedachten Gelübde verursacht wurde, behoben werde.

Ueber all dies war er sich ins Reine gekommen, während er zwei, drei Züge aus seiner Zigarette tat, dann sagte er zu Firuzah mit leisen und wohlüberlegten Worten, sie möge in Gottes Namen gehen, er habe nichts dagegen, wenn sie sich jetzt, ihrem Gelübde Folge leistend, zu dem Jüngling begebe. Doch morgen in der Frühe möge sie wiederkehren, niemand solle von der Sache erfahren, und auch er werde auf ewig vergessen, wenn sie später mit Güte, Treue und Liebe wettmacht, was sie in dieser Nacht verbricht. So sprach der weise Mann, gab der jungen Frau einen Kuß auf die Stirn und strebte gelassen heimwärts.

Die junge Frau blieb allein auf der Straße.

Digitized by Google

Sie trug ihr weißes Hochzeitskleid, hatte an Hals und Armen die Schmucksachen, die Geschenke ihres Gatten. Da ihr einfältiger Kopf nicht zum Nachdenken über die eigenartigen Vorfälle des Lebens eingerichtet war, schritt sie nach einigem Zögern zur Wohnung des Treibers der Kamele. Weit draußen in der Vorstadt wohnte der arme Jüngling, der Weg zu ihm führte durch finstere, schmale, gewundene Gäßchen.

Und wie die junge Frau so durch die finsteren Gassen wandelte, wie eine weiße Fee, die durch die Nacht flattert, stürzte ein Räuber auf sie los, der bisher im Schatten der Häuser auf sie gelauert hatte und an den funkelnden Edelsteinen reiche Beute zu machen wähnte. Dann aber sah er, daß die Augen des Mädchens glänzender waren denn Diamanten und blendender die Weiße ihrer Haut. Sein erster Gedanke galt dem Raub, der zweite, sofort unterdrückte sah in dem jungen Weibe selbst reichere Beute als die Edelsteine, die es trug. Aber er fuhr doch nicht rauh auf sie los, sondern sprach freundlich zu ihr, fragte, wohin sie gehe, was sie in die dunkle Nacht führe.

Die junge Frau war in ihrer Schlichtheit und großen Dummheit über das Auftreten des Räubers nicht einmal bestürzt, wunderte sich auch über seine Fragen nicht, sondern erzählte ihm ohne Umschweife offen und ehrlich ihre

Digitized by Google

ganze Geschichte. Heute hatte ihre Vermählung stattgefunden, sie kam eben von ihrem Gatten, mit dessen Einwilligung sie die Hochzeitsnacht bei ihrem Geliebten verbringen werde, an den sie ein Gelübde binde. Mit der größten Verwunderung vernahm der Räuber diese seltsame Geschichte. An ihrer Aufrichtigkeit war nicht zu zweifeln, in den Worten des jungen Weibes wohnte erstaunliche Unmittelbarkeit. Die eigenartige Geschichte brachte den kühnen Räuber ganz aus der Fassung, und weil er im Grunde genommen ein ganz wackerer Mann war, der durch seinen schweren Beruf nur das tägliche Brot verdienen wollte, widerstrebte es ihm, auch nur einen Teil dieses merkwürdigen Ereignisses durch sein Eingreifen zu zerstören oder zu verwirren, andererseits rührte ihn auch die Standhaftigkeit des jungen Weibes, die Liebe des Jünglings und die Aufopferung des alten Mannes, und weil derlei edle Eigenschaften ansteckend sind, beschloß der Räuber, er werde an Ritterlichkeit nicht hinter dem Gatten zurückbleiben. Er tat dem jungen Weibe also nichts zuleide, ja, machte sich sogar erbötig, es bis zur Haustür des Jünglings zu geleiten, damit sich kein anderer Räuber heranwage.

Man kann sich leicht vorstellen, wie wahnsinnig erstaunt der Jüngling war, als seine Geliebte, angetan mit dem weißen Festgewand, zu nächtlicher Zeit bei ihm erschien. Es war ihm natürlich nicht eingefallen, sich aufzuhän-

Digitized by Google

gen, hinwiederum hatte er nicht einmal im Traum daran gedacht, daß die junge Ehefrau ihr Gelübde einlösen werde. Als er vom ersten Erstaunen zu sich kam und Firuzah fragte, wie dies möglich gewesen, erzählte ihm das liebe Weiblein alles, was sich zugetragen. Daß sie es ihrem Mann gestand, daß dieser einwilligte, daß ihr auf der Straße ein Räuber begegnete, dem sie alles erzählte, worauf er ritterlich und liebenswürdig wurde und ihr das Geleit bis zur Behausung des Jünglings gab, ohne sie auch nur mit einem Finger zu berühren.

Die Eigenart dieser Erzählung rührte den Jüngling noch mehr, und da er ein redlicher Mann war, rührte ihn die Aufopferung Firuzahs tief, aber noch mehr die Großmut des Gatten und des Räubers. Auch er wollte, was Großmut und Redlichkeit betraf, nicht hinter den beiden zurückbleiben, nahm also Firuzah bei der Hand — so berichtet das Märchen — und führte sie vor ihres Gatten Haus.

Hier endet die Geschichte, der wir nur hinzuzufügen haben, daß diese Frau auf ihrem nächtlichen Wege vor jedem Unheil, vor jeder Schädigung ihrer Unschuld nicht durch Waffen oder menschliche Macht geschützt war, aber ihre grenzenlose und grandiose Dummheit, die in der Nacht um ihr Köpfchen glänzte wie ein Glorienschein, rettete sie aus jeder Gefahr. Man muß es daher nicht bedauern, wenn die Frauen manchmal dumm sind.

Digitized by Google

Thomas Kóbor

Wintermärchen

I.

Tok, tok — wer wohl ans Fenster klopft? In blinder Finsternis flattern weiße Schneeflocken; die klopfen doch nicht ans Fenster!

„Der Nikolo!" — denkt das kleine Mädchen, wagt aber nicht es auszusprechen.

„Er!" — denkt die Mutter, indes sie ihre ewig sich täuschenden Augen dem Fenster zuwendet und dann wieder verzagt auf die Handarbeit richtet. Auch sie wagt nicht, ihren Gedanken auszusprechen. Das kleine Mädchen und die traurige Mutter sitzen am Tisch, die kleine Lampe leuchtet beiden, der kleine Ofen wärmt sie. Gelt, es ist gut, hier in der warmen Stube zu sitzen, mein kleines Mädchen? Und das Heim der Traurigkeit ernsten Gesichtes, das sich über das Heft beugt, mit mächtigen und heiteren Träumereien zu bevölkern. Es paßt sich nicht, kleine Ella, zu tollen, zu singen, wenn die Mutter traurig ist. Klein-Ella ist ein braves Kind, sie tollt nicht, sie singt nicht, stellt sich bloß in Gedanken das schöne und lustige Leben vor und die herrliche Märchenwelt, die jenseits des geschlossenen Fensters, in der Heimat der weißgleißenden Schneeflocken, im großen Meer der Nacht einzig und

Digitized by Google

allein für ihre Augen offen steht. Tok, tok; dies war das neckische Pochen des Onkel Nikolo; tok, tok, der Nikolo hat sich hinter der Mauer versteckt und lacht schlau in seinen schneeweißen Bart, weil es ihm gelang, sich vor dem kleinen Mädchen zu verstecken! Hoho, alter Kinderonkel! Du hast verloren! Das kleine Mädchen ist nicht so dumm, es weiß, daß du hier beim Fenster bist und ließe es Mutter zu, so öffnete das Mädchen vorsichtig die Türe und erfaßte dich bei deinem weißen Bart. „Ich hab dich, Nikolo, gelt? Und jetzt möchtest du frei werden und mit anderen Kindern schäkern? Doch halte ich dich fest und wenn du auskommen willst, schmerzt dich der Bart. So leicht lassen wir dich nicht fort, denn wir haben dich lieb, du schlaues, liebes großbärtiges Märchenväterchen, wir haben dich lieb, denn du hast die Kinder gerne, und haben dich lieb, weil deine Butte mit aellrhand Gutem und Schönem gefüllt ist. Dies wirst du jetzt alles hergeben. Alles, alles, viel mehr als in meinem Schuh Platz hat. Und die anderen Kinder sollen nichts bekommen?! Oho geiziger Nikolo, mich schmierst du nicht an! Es bekommen trotzdem auch die anderen noch was, denn du hast auch außerdem, was du bei dir trägst, viele, viele schöne Sachen. Geh' nur schön nach Hause und fülle deine Butte wieder. Hörst du? Die Turmuhr schlägt neun. Du hast noch genügend Zeit, kannst bis Mitternacht alle Arbeit ver-

Digitized by Google

richten, darfſt aber nicht auf noch ein ſo ſchlaues Mädchen ſtoßen, das dich faſſen kann; doch iſt es noch klüger, wenn du bei den anderen bloß einfach — tok, tok — ans Fenſter klopfſt und mit ihnen ſchäkerſt. Haſt du mich verſtanden? Siehſt du, von uns kann auch ein ſolcher alter Onkel noch etwas lernen."

Die Handarbeit bauſcht ſich in Mutters Hand wie eine weiße Welle auf, und das kleine Mädchen erſchrickt.

„Hehe, auch ein ſo alter Onkel kann von dir lernen? Nun auch du kannſt von dem alten Onkel etwas lernen. Läßt du ſofort meinen Bart aus? Du Komödiantin! Nun, du könnteſt lernen, daß man die Mama nicht betrügen darf. Du tuſt ſo, als ſchriebeſt du deine Aufgabe ins Heft, hältſt aber in Wirklichkeit mich beim Bart. Mama glaubt, daß du lauter tüchtige, ernſte Sachen im Sinn haſt, doch du forſcheſt nach dem Inhalt meiner Butte. Das geht nicht ſo, meine Kleine, ſolche heuchleriſche, außen heilige, innen verſchmitzte Kinder bekommen nicht einmal in die Stiefelchen etwas von mir und wenn du nicht ſofort meinen Bart losläßt, gebe ich dir einen Schlag auf die Hand oder rufe: „Mama, die Ella läßt meinen Bart nicht los."

Tok, tok! ſie hat ihn ſchon losgelaſſen. Und ſchaut erſchrocken auf die Mutter, ob dieſe etwas bemerkt hat. Und hört das ſchadenfrohe Lachen des dahinſchleichenden Nikolo; gelt, ich

Digitized by Google

bin freigekommen, wiewohl ich es der Mama nicht einmal gesagt hätte und dich bloß erschrecken wollte. Tränen drängen sich dem kleinen Mädchen in die Augen. „Geh' nur, geh' nur, du häßlicher Nikolo, ich brauche deine Geschenke nicht, stelle auch meine Schuhe nicht ins Fenster. Aber eines sag ich dir, Onkel Nikolo, ich bin keine Komödiantin! Versuchtest nur du es, was es heißt, ein kleines Kind zu sein und nie zu lachen. Nie mit Freundinnen zu spielen, wie andere, nie mit Mamachen liebkosen wie andere. Mamachen ist sehr traurig, denn sie wartet auf den Papa. Auch ich erwarte den Papa, denn ich bin sehr neugierig und habe ihn noch nie gesehen und weil dann auch ich lachen darf und spielen wie die übrigen Kinder. Wenn ich einst groß bin, werde auch ich so traurig sein, wie Mama, doch jetzt möchte ich lustig sein und ich bin traurig, weil ich es nicht darf, doch zeige ich nicht, daß ich weinen möchte, denn dann wird Mama noch trauriger und schreit mich an."

„Was ist das?! — herrscht sie jetzt die Mama in Wirklichkeit an, denn auf das Heft des kleinen Mädchens fielen die Tränen, von denen es dem Nikolo erzählte.

Das kleine Mädchen schaut erschrocken die Mutter an, die zuerst den Blick barsch erwidert und dann die Tochter in die Arme nimmt. Ella umarmt den Hals der Mutter und sagt bitterlich schluchzend:

Digitized by Google

„Nikolo ist an dem Fenster vorbeigegangen und wollte mir nichts geben. Mama, liebe Mama, wann kommt schon der Papa, damit wir ein bißchen lachen können?"

Die Mutter läßt das Kind los und spricht strenge:

„Er wird schon kommen. Jetzt leg dich nieder und schlafe. Du brauchst keinen Nikolo! Ein solches Kind, wie du, hat vom Nikolo nichts zu erwarten."

Und als Klein-Ella im Bett ist, fügt sie sanfter hinzu:

„Vater ist auf dem Meer. Ich warte, warte auf ihn, er kann jeden Tag kommen oder nie. Wenn du einst groß bist, wirst du erfahren, auf was für Meer Vater weilte und auch du wirst auf jemand warten, der jeden Tag kommen kann oder nie. Schlaf, mein Kind."

Tok, tok ... Nicht der Nikolo war es, denkt Mutter, sondern er. Oder auch nicht. Es war die Nacht, war der Schnee, war der Wind. Es geschehen keine Wunder mehr, von jenem Meer, auf dem Vater weilt, kehren die Leute nie zu den verlassenen Frauen und Kindern zurück.

II.

Hättest du es geglaubt, kleine Ella, daß du einmal um fünfzehn Jahre älter sein wirst? Ich konnte mir, solange ich ein Kind war, nie vorstellen, daß die großen Leute einmal klein waren und daß aus den kleinen Kindern mit

Digitized by Google

der Zeit große Leute werden. Aufrichtig gesagt, verstehe ich es auch heute nicht, sondern sehe es bloß und fühle es an mir, der ich einst zwei Tage alt war und jetzt einen grauen Kopf habe. Ein Tag war wie der andere und wenn die vielen, vielen gleichmäßigen Tage vorüber, werden wir plötzlich dessen gewahr, daß die Tage noch immer gleichmäßig und bloß wir anders sind. Siehst du, Mutter wurde eine alte Frau und sie war doch einmal jung?

Einst schwiegst du, wenn sie Schweigen befahl und die große Traurigkeit ihrer Seele begrub deine kindliche Lebenslust. Und jetzt kommst du aus der Schule heim, legst nervös deine Jacke, deinen Hut ab, ziehst dein abgetragenes Hauskleid an und es legt sich auf deine Stirne die Sorge, dasselbe gelbe Lampenlicht, bei dem du deine Aufgabe schriebest, fällt jetzt auf deine Handarbeit und Mutter sitzt dir gegenüber und wagt nicht zu sprechen. Tok, tok... wer mag wohl ans Fenster klopfen?

Die Handarbeit ist eine sehr nützliche Arbeit. Tok, tok — auch Mutter strickt. Sie hat keinen einzigen Blick mehr fürs Fenster. Doch Ella hebt den Kopf in die Höhe und es zuckt ihr durch die Seele. Er? Draußen ist jetzt milchweiß die Nacht, Nebel schwimmt vor dem Fenster, das von dem Mond erhellt wird. Auf jenem Nebelmeer segelt kein Schiff. Und dennoch, er konnte es sein. Sie würde das Fen-

Digitized by Google

ſter öffnen und nicht einmal fragen: Wo haſt du ſolange geweilt? Sie fiele ihm bloß um den Hals und ſchluchzte ſo, wie ſie einſt hätte lachen mögen. Er! Iſt es denn möglich, daß ſie ihn nie wieder ſehen ſollte? Wozu lebt ſie dann?

„Ella" — ſagt die Mutter — „bekamſt du keine Nachricht vom Doktor? Er war ſchon lange nicht hier."

Und Ella krampft ſich plötzlich das Herz zuſammen. Ihr däucht, als wäre ſie ſchon einmal in dieſer Situation geweſen oder als ob ſie es geträumt hätte. Dann fährt ihr plötzlich die Wirklichkeit durch den Sinn und ſie ſchaut befremdet auf ihre Mutter. Sie fragt ſo? Mit dieſer Unwiſſenheit und kindlichen Einfalt? Hat ſie denn alles vergeſſen, iſt in ihr alles ausgeſtorben und erkennt ſie ſich denn in ihrer Tochter nicht ſelbſt? Und wird auch ſie ſelbſt ſich einmal in ihrer Tochter oder in ihrem Sohn nicht erkennen?

„Kümmere dich nicht darum" — ſpricht ſie barſch, hat es aber auch gleich bedauert. Sie fällt ihrer Mutter um den Hals, die ihre Küſſe mechaniſch und furchtſam erwidert. Und Ella wiederholt weicher und trauriger, mit mütterlicher Stimme, wie es ihr aus alter Zeit in der Erinnerung klingt:

„Der Doktor iſt aufs Meer gegangen, er kann jeden Tag zurückkommen oder nie. Von jenem Meer, auf dem er weilt, kehren die Leute

Digitized by Google

nur selten zur verlassenen Frau und zum verlassenen Kind zurück."

Die Mutter zuckt zusammen und denkt mit gerunzelten Augenbrauen lange nach.

„Der Satz ist mir so bekannt, wo habe ich nur einen ähnlichen gelesen?"

Digitized by Google

Józsi Jenö Terzánszky

Matyi, der kleine Junge

I.

Matyi lungerte nach dem Mittagessen, wie es seine Gepflogenheit war, den letzten Bissen noch im Munde, bereits auf der Gasse.

Schwere, hirnlähmende Hitze herrschte und die Augen blendender Glanz. Auch der Nachbarsjunge kam bereits mit den Ferkeln von oben. Diese zwei nichtsnutzigen Ferkel verursachten den beiden Burschen schwere Sorgen. Ihretwegen konnten sie niemals in Frieden baden und auch jetzt vollführten die Schweinchen im Staub ein tolles Wettrennen. Die Burschen trotteten ihnen jedoch mit ungewohnter Gelassenheit nach. Sie waren matt von der Hitze, mißmutig und die blendende Helle verursachte ihren Augen Schmerz. Vor ihnen zitterte über dem langen gelb-kieseligen Flußbett glänzend die Luft.

Vom Ende der Gasse einen Steinwurf entfernt, befand sich das Wasser. Bis an die Knie reichendes Unkraut bedeckte die Misthaufen am Flußufer mit fahlen, staubgrünen Flecken. In diesen pflegten die Ferkel auszuruhen, doch mußte man natürlich warten, bis sie sich niederlegten.

Etwas weiter oben war das Bad. Bei dem

Digitized by Google

Wehr, wo das Waſſer tiefer und der Boden ſandig.

Wilder Lärm drang von den Badenden herüber. Sonnengebräunte, nackte Kerlchen tollten auf dem Raſen und ſprangen unter lautem Schreien von dem hohen Wehr einander über die Köpfe ins Waſſer. Andere lagen regungslos in der Sonne im heißen Sand.

Einige rieben ſich mit Schlamm ein und hüpften, freudekreiſchenden kleinen Teufelchen gleich, umher. Ab und zu kroch einer, des Badens ſchon ſatt, auf das Ufer hinaus, wurde aber von der ſchwarzen Schar unter hölliſchem Lärm in die Arme geſchloſſen und mußte wieder in das Waſſer zurück, um ſich reinzuwaſchen.

Dem einen Burſchen kam die Mutter nach. Heulend zog ſich dieſer auf den naſſen Körper die Kleider an. Die Frau erfaßte den Knaben bei der Hand und begann ihn, weil er widerſpenſtig, zu ohrfeigen, als ſie ſich weiter entfernt hatten. Die übrigen ſchrien ihnen höhniſch nach. Die Frau wandte ſich um und drohte ihnen zornig und ſchimpfend. Aber inzwiſchen ließ ſie die Hand des Burſchen aus. Heiſſah!, nahm der Junge auch ſchon Reißaus. Die Frau ihm nach. Keuchend und ſtolpernd zwiſchen den Büſchen, an denen ihre Röcke hängen blieben.

Die vielen nackten Bengel kugelten ſich vor Lachen auf der Erde.

Digitized by Google

II.

Mit großer Ungeduld warteten die beiden Burschen, daß sich die Ferkel niederlegen. Diese machten eben unter einem großen Strauch Anstellungen dazu. Inzwischen entkleideten sich die Kinder und verharrten nackt, die Kleider unter den Armen.

Doch plötzlich fuhren die Ferkel unter großem Pfauchen in die Höhe.

Ein Hahn badete an der anderen Seite des Strauches im Staub, dieser hatte sie mit seinem närrischen Gekrächze aufgescheucht.

Der Burschen übermächtigte sich Wut. Sie warfen die Kleider zu Boden und schleuderten dem Hahn zornig Steine nach.

Matyis Stein traf den fliehenden Hahn gerade am Schädel. Noch ein — zweimal hüpfte er, taumelte im Kreis und krepierte.

Holla! Dies ließ die Burschen stutzen. Sie rafften die Kleider aus dem Sand auf und blickten sich mit ziemlichem Entsetzen um. Dann trollten sie sich ratlos ungern hinweg.

Mit blutigem Kopf und regungslos lag der Vogel auf dem Gras; die beiden Kinder neigten sich von zwei Seiten über ihn und betrachteten ihn mit neugieriger Aufgeregtheit. Doch wagte keiner ihn anzurühren.

Bald lachten sie auf, bald sahen sie einander erschrocken an und trippelten eine geraume Zeit ratlos um den Hahn herum.

Aber der Lärm der Badenden klang sehr an-

Digitized by Google

eifernd in die Ohren. Gerade zu dieser Zeit verlachten jene die Frau, und da war der Lärm doppelt so groß wie gewöhnlich.

Und derweil dieser Lärm für einen Augenblick ihre Aufmerksamkeit auf sich zog und sie zurückblickten, sahen sie die Ferkel schon gelassen unter dem Strauch schlummern. Mit erbittertem Aerger blickten sie auf den Hahn.

Sie berieten eine Weile und der Nachbarsjunge, der an dem Vorfall weniger beteiligt war, machte eine entschiedene Bewegung gegen den Hahn. Sie hoben ihn auf und rannten behutsam mit großer Eile zu dem Fluß, wo eine Biegung sie vor den Badenden verbarg.

Sie brachten den Hahn, ihn bei den Flügeln haltend, in Schwung und nachher schmatzte das Wasser laut auf. Nebeneinander hockten sie am Ufer und blickten mit großem Interesse dem Hahn nach, der ab und zu an einem Stein hängen blieb.

Sie lachten ungestüm, grimassierend und einander in die Seiten stoßend. Als der Hahn bereits unter den Weiden verschwunden war, dachte Matyi plötzlich an etwas Ernstes und starrte eine Weile wortlos das Wasser an. Plötzlich hob er den Kopf in die Höhe.

„Natürlich ....“ — Und wieder versank er in Nachsinnen.

„Was natürlich? — zum Teufel kommen wir schon,“ drängte der Nachbarsknabe und warf ihm die Kleider, die er inzwischen von den

Digitized by Google

Steinen aufgerafft hatte, lachend über den Kopf.

III.

Später, als sie sich bereits unter den Badenden befanden, konnte man nicht mehr an den Hahn denken; nur zuweilen, als Matyi bereit an der Sonne im Sand lag, blitzte in ihm für Augenblicke der Gedanke auf, ob er die Geschichte vielleicht den anderen erzählen sollte.

Erst als nach dem zu lange ausgedehnten Bad das Wasser seine Lippen beerenblau ausgesogen hatte und er auch im heißen Sonnenschein ein wenig zitterte, begann, indes Matyi im Grase sitzend die Hose über seine nackten Knie zerrte, der Hahn zu spuken. Doch jetzt schon ernsthaft.

Natürlich. Dieser Hahn war dem Matyi nicht das, was den anderen. Diesen Hahn hatte seine Mutter der Bettlerin Zsuzsa geschenkt. Und eben Matyi hatte ihn ihr ins Haus getragen.

Scheußlich stank es in der kleinen Hofstube. Zsuzsa saß auf einem Haufen Lumpen und schliß Federn. Beinahe weinte sie vor Freude und streichelte ihm ohne Unterlaß das Gesicht. Und er schämte sich, den Kopf zurückzuziehen, wiewohl es ihm vor der runzeligen, dunkelgelben Hand sehr graute und er in dem Gestank kaum zu atmen wagte. Und dann hatte ihm Zsuzsa in endlosem Redefluß ihr Leid geklagt.

Uebrigens schlürft sie jeden Tag hustend

Digitized by Google

und auf einen krummknaufigen Stock gestützt durch die Straße und beginnt sofort jeden, der mit ihr stehen bleibt, anzulamentieren. Ihre Augen aber sind so feucht, als weinte sie immer.

Ein unbehagliches, stechendes Gefühl erfaßte den kleinen Knaben, etwas wie Ekel, und er mußte davon den Kopf schütteln. Er ließ auch seine Freunde im Stich und machte sich allein auf den Heimweg. Unterwegs ließ er den Kopf hängen und grübelte.

Von Zsuzsa fiel ihm die Mutter ein und da blieb er stehen.

„Es ist nicht wahr, nicht ich..." sagte er halblaut, als stünde er bereits vor seiner Mutter.

Dann blitzte in ihm plötzlich ein Gedanke auf: abends wird er in die Steige klettern und einen anderen Hahn herausholen. Doch sah er sofort ein, daß dies unmöglich. Inzwischen war er in der Gasse angelangt.

Vor ihm ging der Briefträger, dem eine große Tasche im Takt gegen die Schenkel schlug. Matyi ging eine geraume Zeit hinter ihm und bemerkte ihn nicht. Als er jedoch seiner gewahr wurde, entflohen seinem Kopf sofort die Gedanken an den Hahn. Er war bestrebt, mit dem Briefträger Schritt zu halten und sprach auf den Takt der Schritte zu sich: nicht ich — nicht ich. — Und als er das Haus erreicht hatte, begann er lachend zu laufen und rannte durch die Gittertür durch den Hof.

Digitized by Google

IV.

Draußen auf der Veranda nahmen sie im Schatten das Vesperbrot, als plötzlich das brennende Weiß des gegenüberliegenden Mauerzaunes verlöschte. Ein kleiner Wind hub an und die schütteren, schweren Regentropfen, die er mitbrachte, wirbelten auf dem Fahrweg kleine Staubwolken auf. Schwerer Regendunst breitete sich über die Gasse.

Rasch deckten die beiden großen Mädchen den Tisch ab und zogen sich in die Stube zurück. Da goß es bereits in Strömen. Sie zogen die Stühle hinter Fenster und Glastüre und bewunderten von dort aus mit nervöser Wonne den Sturm. Wenn es donnerte, fuhren sie zusammen und die Mägde schlugen Kreuze.

Auch der kleine Knabe kniete auf einem Stuhl und preßte die Nase an die Fensterscheibe. So schaute er hinaus.

Schwuhu — raunte der Wind durch die Gasse, zerrte mächtig an den Bäumen und der kleine Junge hätte vor Entzücken jauchzen und springen mögen.

Ueber den Hof rannte laut lachend eine Magd mit einem Bündel Wäsche, das man draußen vergessen hatte.

Etwa in einer Stunde hatte sich das Gewitter verzogen. Den trockenen Glanz der dürren, aschblauen Schindel hatte der Regen warmbraun gewaschen und diese Farbe tat den Augen wohl. Das Grün der triefenden Blät-

Digitized by Google

ter aber lachte heiter, mit gesundem Lachen.

In großen Pfützen staute sich auf der Gasse das Wasser und die Kinder trippelten in dem warmen Brei wie Enten.

Matyi suchte im Zimmer wütend seinen Hut. Er schwang ihn auf den Kopf und stürzte auf die Türe los. Er hatte sie bereits zur Hälfte aufgerissen, da erblickte er draußen etwas, was ihn stutzig machte: still schlich er zurück und setzte sich auf einen Sessel in der Stubenecke. Voll Entsetzen rutschte er auf seinem Platz hin und her, knebelte und knetete seinen Hut zwischen den Händen.

Zwischen der auf der Gasse tollenden Kinderschar trollte die alte Zsuzsa dahin. Sie machte große Schritte, um den Pfützen auszuweichen, doch war sie ganz schlammig und sah so noch elender aus denn gewöhnlich. Sie strebte geradenwegs auf die Gittertüre zu.

„Teuere gnädige Frau" — rief sie verzweifelt — „beliebten Sie nicht meinen Hahn zu sehen?"

„Nein, Zsuzsa, ich sah ihn nicht" — sprach Matyis Mutter von der Veranda.

„Gott bewahre... ich sag's ja nicht so... nur ob Sie ihn nicht zu sehen beliebten?"

Als die Mutter des kleinen Jungen hinausging, um nachzufragen, war Zsuzsa schon weit fort.

V.

Der kleine Knabe horchte in der Stube

Digitized by Google

regungslos auf dem Sessel und mußte, als Zsuzsa fortging, vor großer Erleichterung fast aufschreien. Er schaute ganz verzweifelt auf die Gasse und das Weinen saß ihm in der Kehle.

Da ging seine ältere Schwester zu ihm und begann ihn zu necken.

Der Knabe duldete es ausnahmsweise schweigsam. Bloß seine Augen funkelten haßerfüllt. Es schmerzte ihn dies so, daß er hätte brüllen mögen und seine lächelnde Schwester ins Fleisch beißen. Es füllten sich ihm auch plötzlich die Augen mit Tränen und er brach in lautes, schluchzendes Weinen aus. Seine Schwester war vor Erstaunen ganz verblüfft.

„Was ist dir, du Dummkopf? Matyi, was ist dir?" — und sie streichelte ihm den Kopf.

„Rühr' mich nicht an" — schrie der kleine Knabe und stieß zornig ihre Hand fort.

Die Mutter kam herein und schalt beide.

Der kleine Knabe wurde still und schlich wortlos auf den Hinterhof hinaus. Und kauerte sich auf die letzte Sprosse der Bodenleiter nieder.

In seinem Kopfe schwirrten, regten sich die Gedanken wie Würmer. Er schluchzte nach dem Weinen auf, seine Lippen, seine Knie zitterten.

Am Abend dieses Tages war die Welt seltsamer denn sonst. Gegenüber hing hinten schwarz der ganze Himmel und die gebräunten

Digitized by Google

Dächer, die Erde, die Zäune waren noch dunkler unter dem schwarzen Himmel.

Die Sonne glühte vor dem Untergang nochmals auf und sandte ihren Glanz hinter das Haus. Dieser Glanz strömte flüssig, durchsichtig und gelb dahin. Ganz wundersam leuchtete das feuchte Grün der Blätter und seltsam glänzend kroch der Wasserdunst über das Schindeldach.

Aber insbesondere auf dem gegenüber ragenden Holzzaun schwamm, flatterte dieser goldengelbe Glanz. Der aber war dem Schein ähnlich, den die Kerzen der Bahre auf Gesicht und Hände des Totenwächters widerstrahlen. Und der fröhliche Lärm der Kinder drang von der dämmerhaften Gasse zu ihm.

Vor dem Zaun erschien plötzlich Zsuzsa, einem zerzausten, schwarzen Gespenst ähnlich. Sie machte große Schritte, wie vorhin, um den Pfützen auszuweichen.

Der kleine Knabe sprang mit einem mächtigen Satz von der Leiter und lief schreiend, brüllend, zitternd über den Hof stubenwärts.

Digitized by Google

Franz Kanizsay

Der Kampf mit dem Apotheker

Der junge Mann, der jetzt mit dem dahinrasenden Eisenbahnzug heimwärts fuhr, war schon seit langem nicht in dem heimatlichen Dorf gewesen. Seit ungefähr vier Jahren, und dies ist in der Jugend eine lange Spanne Zeit. Er selbst, sein Vater aber nicht minder, konnte kaum den Tag des Wiedersehens erwarten, der, wenn auch langsam, aber doch nahte, denn der alte Färbermeister Nepomuk Balta wollte mit seinem Sohne paradieren, ihn daher und dorthin führen, ihn da und dort zeigen: gelt, ich hab' aus ihm einen Herrn gemacht; Oskar Balta aber wollte dem Dorfe in die Augen blicken, den hochmütigen und protzenhaften Potentaten des Dorfes und insbesondere der stolzen und eingebildeten Elsa von Bolváry.

Einst, vier Jahre sind es her, hatte sich Oskar Balta sterblich in das junge Mädchen verliebt. Wie konnte er sich auch eines so kühnen und aussichtslosen Gefühles erdreisten? Vielleicht war daran der blinde Eigendünkel schuld, der die Jünglinge nach dem Erhalt des Maturitätszeugnisses befällt. Doch einerlei. Tatsache ist, der Jüngling promenierte dazumal, vier Jahre sind es her, mit dem Mädchen auf der Straße und sagte ganz plötzlich:

Digitized by Google

„Elsa, ich liebe Sie. Warten Sie auf mich. In vier — fünf Jahren heirate ich Sie."

Das Mädchen lachte auf.

„Sie meinen dies doch nicht im Ernst? Wie stellen Sie sich denn das vor, daß ich die Frau des Sohnes eines Blaufärbers werde?..."

Jawohl, so sprach das Mädchen. Seither aber hat sich vielerlei ereignet. Der alte Szalkai, der würdevolle Gemeinderichter, war gestorben und jetzt sitzt Elias Bus auf dem Richterstuhle. Der frühere Abgeordnete fiel durch und an seine Stelle wurde ein junger Advokat aus der Hauptstadt gewählt. (Ich geb' ihm keine zehn Jahre — meinte Nepomuk Balta — auch er wird aus dem Sattel geschmissen. Und zwar von meinem Sohn.) Und, damit ich nicht vergesse, der Oberstuhlrichter Kaspar von Bolváry starb gleichfalls und ließ Witwe und Tochter in sehr ärmlichen Verhältnissen zurück. (Vielleicht ist die Elsa auch nicht mehr so hochmütig.)

Der alte Balta hatte den Sohn schon öfter in langen Briefen nach Hause gerufen, doch dieser blieb seinem Vorsatze treu und anwortete stets, er komme erst, wenn er den Doktortitel habe.

In Wirklichkeit lag aber noch ein anderer Grund vor. Er hatte während der Studienjahre mit vielen Entbehrungen zu kämpfen, besaß keinen einzigen anständigen Anzug, wollte aber das Dorf um jeden Preis schon durch seine

Digitized by Google

äußere Erscheinung verblüffen und zum Neid zwingen, das Dorf, das er anscheinend haßte, im Innern aber liebte. Nur für Ideale bringt man schwere Opfer. Für angeschwärmte Ideale. Vier Jahre lang brachte sich Oskar Balta mit Mühe fort, gab Stunden, schrieb Adressen und hatte noch andere kleine Einkommensquellen. Doch besaß er immer soviel Seelenkraft, einige Kreuzer beiseite zu legen, um, wie er sich's vorgenommen hatte, das Dorf abzutrumpfen. Aus den Kreuzern wurden Gulden und so geschah es, daß er an dem Tage seiner Promovierung zum Doktor in der Lage war, sich Kleider zu beschaffen, wie er sie lange vorher in den Schaufenstern und manchmal im Kaffeehaus bewundert hatte.

Denn er ging auch ins Kaffeehaus. Nicht die Zeit totzuschlagen, wie so viele andere, sondern studieren. Dort lernte er die neuen Krawattenmoden kennen, dort merkte er sich die mannigfaltigsten Witze und der gesellschaftslose, alleinstehende, ums tägliche Brot kämpfende Jüngling lernte im Kaffeehaus gute Manieren und sicheres Auftreten. Er glaubte wenigstens, dies zu lernen.

Im vierten Studienjahr ging es ihm schon besser; er fand bei einem Advokaten Stellung und verdiente nunmehr sechzig Gulden monatlich. Jetzt konnte er seinem geheimen Wunsche, in die Mysterien des Karambolspieles einzudringen, nachgeben. Hier muß ich mich auf

Digitized by Google

den Karambolmatador des Café Meriko, auf Herrn Prompt berufen. Wer und was Herr Prompt im Privatleben ist, ist völlig unbekannt. Eines ist jedoch gewiß: wenn er im Café Meriko zum Billardqueue greift, folgt jeder Blick seinen Bewegungen; selbst die Frauen lassen das Tratschen sein und wenden alle Aufmerksamkeit Herrn Prompt zu. Er ist ein Kubelik des Billardqueues, denn wahrhaftig, noch niemals sah ich jemand anderen mit so viel Gefühl Billard spielen. Die leichte Graziosität — oder wie die Kaffeehauskassiererin sagte „nonsvalance" — mit der Herr Prompt das Billardqueue handhabte, ich finde darin etwas von dem graziösen Rasiermesserschwingen der Friseurgehilfen und den Schnörkelbewegungen der klappernden Scheren — und mit der er aufs Geratewohl nacheinander Hunderter — ja sogar Zweihunderterserien machte, imponierte unserem Freund Oskar sehr, und es fuhr ihm durch den Sinn, daß es, wenn dieser Künstler plötzlich daheim im Dorfe, beim Billard im großen Wirtshaus erschiene, allsogleich mit dem Ruhme des Apothekers und des Tierarztes zu Ende wäre. Denn dort verblüffen die beiden mit ihrer Karambolkunst das naive Publikum, obschon ihnen selten genug eine Zehnerserie gelingt. Den Apotheker haßte Oskar ganz besonders, und zwar deshalb, weil ihm dieser konsequent „du" sagte und ihm, als er nach der Matura heimging, auf offener Straße eine

Digitized by Google

Kopfnuß versetzte, wie einem kleinen Jungen. Oskar fühlte, der Apotheker würde einer aufgestochenen Blase gleich zusammenschrumpfen, wenn ihn jemand im Karambol besiegte. Wie wäre es, wenn er selbst dem Apotheker diesen vernichtenden Schlag versetzen würde?

Und — o, wie eigentümlich sind die Menschen — es tat Oskar nicht leid, täglich eine, sogar zwei Kronen zu opfern, nur um dieses Spiel zu erlernen. Er eignete sich nicht nur die Kunstgriffe, sondern auch die Bewegungen des Herrn Prompt an. In einigen Monaten war er so weit, daß bei ihm Serien von dreißig Points keine Seltenheit waren.

Er war somit genügend gerüstet, als er an einem Junimorgen in den Zug stieg — in der Tasche das Doktordiplom und — wie werden die Leute im Dorfe springen — eine goldene Uhr. Im gelben Lederkoffer hatte er etwa fünf Anzüge, an den Füßen breite Amerikaner, auf dem Kopfe einen Zylinderhut, im Auge aber ein Monokle. Den Schnurbart trug er englisch gestutzt. Mit einem Worte: er hatte sich die Eleganz des Café Meriko zu eigen gemacht, war ganz in diese eingedrungen, und fuhr jetzt heim, um mit allen diesen Errungenschaften zu prunken. Natürlich dachte er auch in ausreichendem Maße an Elsa. Er liebte sie nicht mehr und konnte sich nicht einmal mehr genau an ihre Gesichtszüge erinnern. Er war sehr zufrieden und in gehobener Stimmung, weil er

Digitized by Google

sie nicht mehr liebte und sie ihm gleichgültig geworden war. So gerüstet kam er, sich Genugtuung zu holen. Und er kann sie fragen, ja er wird sie fragen: „Na, Elschen, nicht wahr, jetzt würden Sie wohl meine Frau? Wie schade, daß Sie mich damals so glatt abwiesen und mir in einer stolzen Minute jede Möglichkeit nahmen ..."

Na, Elsa wird jetzt vielleicht anders denken. Der Waisenstand und dann die Armut werden ihr wohl eine andere Lebensauffassung beigebracht haben ...

Oskar war im Dorfe angelangt. Auf dem Bahnhofe rief er nach einem Fiaker. Doch vergeblich. Er nahm in der Weise Rache, daß er laut bemerkte:

„Nun, dieses Dorf ist wirklich noch immer ein großes Nest. Nicht einmal ein Wagen ist am Bahnhof."

Zu Fuß wandert er also ins Dorf hinein. Hinter ihm führte ein barfüßiger Bauernbursche das Gepäck auf einem Schubkarren. Die im Staube der Straße herumtollenden Kinder erhoben beim Anblick des Zylinderhutes einen großen Lärm. Sie riefen ihm Schimpfworte zu und schlugen Purzelbäume rings um ihn herum. Eine Weile ließ Oskar sie gewähren, dann riß seine Geduld und er wollte mit dem Stocke auf sie einhauen. Dies verschlimmerte nur seine Lage. Jetzt wurde er von einer ganzen Karawane begleitet, wie ein

Digitized by Google

Faſchingnarr. Ein alter Bauer, der eben vor ſeinem Hauſe ſaß und eine Pfeife rauchte, fragte, mit dem Pfeifenrohr auf den Zylinder weiſend:

„Sagen Sie mir, junger Herr, iſt das bis zum Deckel hinauf lauter Verſtand?"

Noch größer wurde das Unheil, als Oskar das kleine Tor des Elternhauſes öffnete. Zwei wilde Hunde ſtürzten ſich auf ihn und brachten ihn beinahe zu Fall. Ueber den großen Lärm kamen Vater und Mutter hinausgelaufen und auch dieſe erkannten ihn im erſten Momente nicht.

„Aber, aber, du hätteſt doch ſchreiben können, mit welchem Zuge du kommſt, wir wären dir entgegengegangen."

Oskar, der Arme, wollte ſeine Eltern überraſchen und ihnen eine Freude bereiten, deshalb kündigte er ſeinen Beſuch nicht vorher an. Und jetzt... aber die Hauptſache iſt doch, daß er daheim iſt.

Am Abend, beim Nachtmahl, zu dem auch der Kantor und der Lehrer geladen waren, fragte er nach Elſa von Bolváry.

„Wenn du eine Woche früher gekommen wäreſt, hätteſt du dir ihre Trauung anſehen können," antwortete die Mutter.

„Sie hat geheiratet? Wen?"

„Den Apotheker?"

„Den alten Narren?"

„Ja. Wahrhaftig. Es hat niemand daran

Digitized by Google

gedacht, daß der Apotheker jemals heiraten wird."

„Niemand kann seinem Schicksal entgehen," bemerkte der Lehrer weise.

Oskar empfand etwas wie Schmerz. So ist es, es schmerzte ihn, daß Elsa geheiratet hatte, bevor er sich rächen konnte. Jetzt war wirklich schon nichts mehr anderes geblieben, als den Apotheker in seiner Eitelkeit zu verletzen und ihn zu demütigen. Es wird fein sein, ihn in einer Partie Karambol zu schlagen; na, in den nächsten Tagen... wenn er daheim ist und nicht auf die Hochzeitsreise ging...

Er war daheim geblieben und ging ebenso ins große Gasthaus auf ein Bier, wie früher in seiner Junggesellenzeit. Am Vormittag des nächsten Tages traf ihn Oskar.

„Servus Junge," sprach ihn der Apotheker vertraulich an. „Ferien? Ferien? Was gibt's Neues?"

„Ich hab' das Doktorat erworben, Herr Apotheker."

„Welches?"

„Das der Rechte."

„Ei, ei! Schau nur, das Kücken ist aus dem Ei geschlüpft."

Der Apotheker war ekelhafter als je. Und Oskar mußte feststellen, daß die Mitglieder des Stammtisches — in deren Kreis er Platz genommen hatte — nicht vor Staunen vom Sessel fielen, weil ein Herr aus der Hauptstadt,

Digitized by Google

ein Herr Doktor, so gnädig war, mit ihnen dieselbe Luft zu atmen. („Na wartet nur, ich werde es euch schon geben, ihr unmanierlichen Bauern," dachte Oskar, „ich soll nur das Billardqueue in die Hand bekommen.")

„Herr Apotheker, spielen Sie noch immer gern Karambol?"

„Nur daß ich eben noch spiele."

„Machen wir vielleicht eine Partie?"

„Bitte."

Sie traten ans Billard. Es war dies ein altes Stück, zerrissen und geflickt. Die Kugeln waren ungleich groß, eine schartiger als die andere. Die Queues aber waren die reinen Knüttel.

„Ujeh, sind das aber alte Werkzeuge," bemerkte Oskar geringschätzig, „bei uns würde man nicht wagen, einem Gaste so etwas in die Hand zu geben."

Sie begannen. Oskar konnte mit den mangelhaften Geräten nicht spielen. Er ließ die einfachsten Sitzer aus. Er hatte nicht einmal drei Points zusammengebracht, als der Apotheker auch schon die Fünfzigerpartie beendete.

„Das will verstanden sein, mein kleiner Junge," sagte dieser mit stolzem Hohn und setzte fort:

„Diese jungen Leute aus der Stadt, diese jungen Kücken sind kaum aus dem Ei gekrochen und schon glauben sie, daß sie mit uns Provinz-

Digitized by Google

lern so leicht fertig werden. Aber doch nicht. Nicht gar so leicht."

... Oskar kürzte seinen Aufenthalt gründlich ab. Schon nach drei Tagen fuhr er zurück. Zurück ins Café Meriko.

Er hatte die Schlacht verloren.

Digitized by Google

Desider Kosztolányi

Das Meer des armen Mannes

I.

Ein magerer gelber Kinderarm klammerte sich an den schlüpfrigen Rand des Waschtroges. Zwei weit aufgerissene Augen starrten die Wäscherin an und eine klägliche Stimme wiederholte:

„Mutter, ich werde Seemann ..."

Die Wäscherin achtete nicht auf die Stimme, nickte nur mit dem Kopf, es sei gut. Der Kopf des Knaben aber neigte sich nieder und die zwei weit aufgerissenen Augen glänzten noch fieberhafter. Er sah Phantasiebilder in der finsteren Tiefe der Waschküche. Die Dämpfe der abgebrühten Wäsche, der schwere Dunst des Bügeleisens, das Sieden des schläfrig wallenden Wassers betäubten Peterchen völlig. Er sank auf eine Bank nieder und schloß halb die Augen. Draußen am Himmel kroch gerade damals der Mond hinter den Wolken hervor.

Das Fenster, das auf den Hühnerhof schaute, schwitzte vor Hitze. Der Mond schimmerte eben nur in den grün rauchenden Dampf herein. Uebrigens war der Hof verschlafen und eintönig. Hühner scharrten, zum Schlafe bereite Kücken piepsten, der Schatten eines Mannes tauchte auf, der lange — lange Pfiff eines

Digitized by Google

verspäteten Zuges weinte in der Nacht zum Himmel empor.

Und die Stube weitete sich plötzlich aus. Er fühlte noch den brechenerregenden Geruch der billigen Seife, aber die Mundwinkel lächelten schon. Das Plätschern der Wellen wiegte ihn in magnetischen Halbschlummer. Von irgendwo her wehte ein milder Wind und ließ seine schweißbedeckten Locken flattern. Er schaukelte sich nun schon dort auf dem wild schäumenden Ozean. Ein schmales Ruder in der Hand. Er peitschte die zornigen Wogen. Der auf dem Strick trocknende gelbe Kittel wurde von den Winden mächtig geschwellt und Peterchen eilte auf den Flügeln des gelben Segels weiter, Goldländern, Purpurufern, üppig grünenden Wäldern entgegen.

„Das Meer...", lallte er im Halbschlummer, „... das Meer..."

II.

Später wurde Peterchen ein langer, hoher und hagerer Junge. Auch ein wenig blaß, vornehm-stolz, trotzig-blaß, wie jene, die der Hunger entfärbt. Dieser hagere und blasse Knabe träumte noch immer vom Meer. Er betete das ewig junge, runzelgesichtige Wasser an. Doch jetzt sprach er zu niemand mehr von seinen Plänen, denn er sah, daß die Menschen gleichmütig an ihm vorübergehen und sich um ihn nicht kümmern, und allabendlich stahl er sich auf

Digitized by Google

das Donauufer hinaus, dorthin, wo das Steinufer aufhört und bewunderte, im Sand liegend, das Waſſer.

Kam er nach Hauſe, dann begann wieder das alte Spiel. Er war zwanzig Jahre alt und des Spiels noch immer nicht überdrüſſig geworden. Die Zipfel der Polſter warfen auf die Tür ſchreckeneinflößende hohe Schatten. Der eine ſchwoll maſtbaumdick an, der andere flatterte ſanft wie der Strick, manche aber kräuſelten ſich launiſch, wogten und ſchäumten gleich dem lebenden Waſſer. Peter verkroch ſich da zwiſchen die Polſter. Er zog die Decken über die Ohren und verſetzte ſich in den Glauben, das ganze Haus ſei ein rieſiges Schiff, das am Rücken der trügeriſchen Gewäſſer tanzt. Draußen pfiff der Wind.

Als Peter die Augen öffnete, glitt der Schatten des kleinen Polſters an ihm vorbei. Peter ſetzte ſich im Bette auf:

„Eine Möwe ...“

Dann zündete er die Kerze an und ſuchte ein Buch hervor.

Das Buch, das er las, war: Robinſon Cruſoe.

III.

Peters Mutter wurde allmählich alt. Ihre feine, weiße Haut runzelte ſich, ihre Augen wurden vom Dampf rot und tränten.

„Was faulenzt du?“ ſchrie ſie ihren Sohn an, der traurig beim Tiſch ſaß.

Digitized by Google

„Geh arbeiten!"

Peter suchte sein Zimmermannswerkzeug hervor und trat in eine Werkstätte ein.

In einer Woche war er neuerdings zu Hause.

„Ich halte es nicht aus ... ich halt' es nicht aus ..."

Die Mutter schlug die Hände zusammen.

„Was wird aus dir werden, Unglücklicher, was wird aus dir werden?"

Peter zog sich zusammen und schlich mit gesenktem Kopf von zu Hause weg. Dem Meere zu wollte er gehen. Er fühlte, er müsse nur gehen, mit dem Takte der Musik seines Herzens schreiten, und so müsse er hinfinden. Aber er war hungrig, bleich und sehr traurig; wenn er an seine Mutter dachte, die in dampferfüllte Waschtröge große, dicke Tränen weint und mit ihrem zahnlosen Mund keifend dem Leben flucht, verspürte er in seiner Brust schneidenden Schmerz. Er blieb beim Donauufer stehen. Eine kleine Schiffsstation lag vor ihm. Er bewunderte die winzigen Dampfer, die blaugekleideten Matrosen und das schläfrige, untätige Leben des Wassers. Eine Woche schlenderte er so dahin und gaffte herum. Endlich sagte er mit trauriger Miene zur Mutter:

„Ich habe mich auf ein Schiff verdingt ... als Brückenschläger ..."

Die Nachbarn höhnten ihn grinsend.

„Du bist also Matrose geworden, Peter?"

Digitized by Google

Peterchen sprach kein Wort, biß nur die Lippen und dachte ans Meer.

„Das Meer ...“ flüsterte er für sich, frösteln d, ungläubig, leise.

Er wollte sagen:

„Das Leben ...“

IV.

Peterchen dachte von nun ab nur noch selten ans Meer. Seine Arme kräftigten sich, er wurde auch ein wenig fett und war ein pünktlicher, redlicher Schiffsangestellter des Lokaldampfers. Manchmal ergötzte er sich noch an dem perlenden, welligen Wasser. Dann vergaß er alles. Ein roter Vollbart umwuchs sein feistes Gesicht, und er war am glücklichsten, wenn er in ein Wirtshaus einkehren und sich gottsjämmerlich betrinken konnte. Mit der Zeit kam er auf die Steuerbrücke. Aber sein Leben blieb ebenso eintönig wie vorher. Von einem Ufer wendete er dem anderen zu. Und er schrie mit voller Kehle ins Messingrohr:

„Rechts ... links ...“

„Vorwärts!“

V.

Ein Jahr verging nach dem andern. Auf den Frühling folgte der Sommer und dann der Herbst. Zur Herbstzeit ist die Donau neblig und kalt. Die Farben sind grau, frostig und manchmal, an Oktoberabenden, besonders müde und opalisierend. Das Leben auf den Schiffen wird lebhaft. Im Kessel singt freundlich das

Digitized by Google

Feuer, flinke Männer befleißen ſich am anderen Ufer der Arbeit, und es iſt, als ob ſich das Waſſer ins Unendliche dehne. Auch der Dampfer wird größer. Er träumt vom Meer. Er landet mit ächzenden Stricken, kämpft mit den Wellen, mit den Winden, mit dem Nebel und wühlt polternd die Tiefe auf. Der Menſch empfindet auf dem baufälligen Gerüſt das ſüße Gruſeln der Gefahr.

An ſo einem Abſchiedsabend trieb ſich Peter Kopf hängen. Er fühlte neuerlich das Meer. Der Strom brauſte ungeduldig unter ihm. Brückenlampen glitzerten. Das Schiff heulte ſchrill, ohrenzerreißend, als ob es vom Nebel und Waſſer trunken wäre; an dieſem Abend verſuchte Peter wieder zu träumen. Doch ſein Kopf wurde von den Erinnerungen ſchwer. Die Augen glänzten ſtumpf in ſeinem dicken Geſicht. Er huſtete auf und ſeufzte, aber ſein Seufzer erſtarb in einem eigentümlichen, weinerlichen Gähnen. Er fluchte zornig.

„Zum Kuckuck mit dieſem ekligen Wetter!"

Der graue Herbſtregen begann langſam zu rieſeln. Er vereinte ganz das Ufer, das Waſſer, und alle Farben verſchwammen in dieſem ſchmutzigen, kotigen Dunſt; auch die am Schiffsſchnabel glimmende Lampe verlöſchte. Es war kalt. Nebel ſank nieder. Eine heiſere, verſoffene Stimme rief roh:

„Voorwärts!"

Digitized by Google

Géza Gárdonyi

Ein Stück Draht

Gestern war der Himmel noch blau. Gelber Sonnenschein tanzte auf dem gelben Laub kalten Gedanken erfaßt. Wozu lebe ich? Wozu arbeite ich? Wäre es nicht besser, die Kerze auszublasen, als zu warten, bis sie zum Grund niederbrennt? „Strahlende, edle Ziele?" Doch

An solchen Tagen wird auch der Mensch von der Bäume. Die Kinder weideten barfuß, in Sommerhemdchen, die Gänse.

Heute morgen wurde der Himmel grau, mit kaltem Wasserstaub füllte sich die Luft. Kälteerregende Feuchtigkeit breitete sich über die Felder, Mauern, Bäume, sogar auf die Kleider des menschlichen Körpers... Ein mißmutiges Wetter. Alles ist mißmutig. Sogar der Hund sitzt düsterer Laune neben dem Tor, als dächte er darüber nach, ob es sich verlohnt hat, deshalb auf die Welt zu kommen, damit er belle. auf dem Wasser herum, Oktoberabend war's. stand müde auf der Steuerbrücke und ließ den Kalter Wind blies in sein Gesicht. Der Wind kam aus der Ferne, brachte ihm vielleicht vom weiten Meer traurige entsagende Grüße. Peter wer weiß, ob, was mich so drückt, nicht bloß ein Trugbild?

Grabesdüstere Gedanken sind dies.

Digitized by Google

Doch war vielleicht nicht einmal das Wetter an diesen mißmutigen Gedanken schuld, sondern ein Brief, den zu schreiben ich nicht länger hinausschieben konnte.

Ich nahm Papier hervor und schrieb:

Geehrtes Fräulein Magdolna!

Sie erwarten mich heute abend und werden mich auch morgen erwarten, doch müssen Sie mit diesem Brief vorliebnehmen.

Ich muß beichten, Manci: drei Sünden habe ich begangen. Nicht bloß drei, sondern vier. Ich beichte sie Ihnen aufrichtig.

Meine erste Sünde war, daß ich, als wir einander zum erstenmal begegneten, nicht verheimlichte, wie sehr ich Sie bewundere. Wohl ist es wahr, ich tat es absichtslos. Sie erschienen mir bei der Jause der Pastorenfamilie wie ein in Glanz gekleideter Engel. Schier mit Beklemmung bewunderte ich Sie, und Sie sahen mich so zutraulich an, als kannten wir einander schon seit langem. Doch ich hätte diesen Funken unterdrücken müssen...

Meine zweite Sünde beging ich damals, als ich Sie auf Ihre liebenswürdige Einladung hin besuchte. Nicht der Besuch war der Fehler, sondern daß ich mich so kleidete, als hätte ich ein Jahreseinkommen von mindestens tausend Gulden. Auch später erschien ich immer in neuen Kleidern, als trüge ich überhaupt keine anderen. Ich band mir eine Seidenkrawatte, als bände ich mir niemals eine andere. Und

Digitized by Google

las die Zeit von einer silbernen Taschenuhr ab, die ich mir ausgeborgt hatte. Meine ist bloß aus Stahl.

Damals dünkte mich dies kein Fehler. Doch heute, da ich in die Tiefe meiner Seele geblickt, sehe ich betroffen, daß ich von dem Wege der Aufrichtigkeit abgewichen bin. Ich hätte Ihnen sagen müssen, daß ich mich bloß Ihnen zu Ehren so kleide, nicht aber deshalb, damit Sie mich anders sehen, als ich bin.

Sie, liebe Manci, kleideten sich nicht auch in Seide, nicht in Sammet, als Sie mich erwarteten. Reinheit und guter Geschmack waren Ihre Zierde. Nicht einmal Ihre Ohrgehänge legten Sie an, hatten nicht einmal einen Ring am Finger. Und dies gefiel mir.

Damals ärgerte ich mich über Ihre Frau Mutter, doch als Sie mir den Garten zeigten, da erfaßte ich vor dem Holunderstrauch Ihre Hand und hielt sie lange in meiner, ja ich führte sie sogar zu meinen Lipnen. Sie schauten bloß mit tränenumflorten Augen vor sich hin. Ihre beiden blauen Augen schienen mir wie zwei taufrische Veilchen. Sie erwarteten Worte, aber ich vermochte nicht zu sprechen. Da kam Ihre Frau Mutter und richtete wissenschaftliche Fragen an mich: warum in diesem Garten die Erbsen hart sind und warum der Kren nicht blüht?

Damals ärgerte ich mich über Ihre Mutter, doch auf dem Heimweg fiel mir ein, die Erbsen

Digitized by Google

würden bloß dort weich, wo es entsprechend Wasser gebe, und auch der Kren vermöge bloß dort zu blühen, wo der Boden günstig ist.

Auch ich bin bloß Kren auf dieser Welt, liebe Manci. Vergeblich kommt der Lenz... und auch meine Hoffnungen auf Glück sind bloß wie Ihre Erbsen.

Verstehen Sie mich, Mancika?

Das Leben eines Dorfschullehrers ist das Elend eines Lasttieres. Zwei- bis dreihundert Gulden ist überall sein fixes Gehalt, außerdem einige Säcke Afterkorn, deren amtliche Benennung: das Leklikale ist. Ueberdies einige Klafter Holz und zwei kleine Stuben mit faulendem Fußboden.

Und dies bleibt bis ans Lebensende so. Die beiden Stuben werden nicht geräumiger, die wenigen Klafter Holz nicht mehr, das Afterkorn wird nicht zu Weizen, und das Gehalt ist seit Kaiser Josef um keinen Heller gestiegen. Wenn etwas steigt, dann ist es allein die Steuer.

Ein solches Einkommen, liebe kleine Manci, langt dazu, daß ein einsamer Mann sich durchs Leben fortwurstle. Doch wohin gelangt er, wenn er Familie hat?

Gestern war ich bei einem Dorfschullehrer zum Mittagessen geladen. In welchem Dorf, ist nebensächlich. Bei Tische saßen zehn Kinder. Sie kennen Sie: schöne, klugäugige Kinder und einander so ähnlich wie Maikäfer.

Digitized by Google

Nach der Suppe ſagte die Frau leiſe zu dem Mann:

„Das Brot! ... Haſt du das vergeſſen?“

Der Lehrer ſteht auf. Nimmt einen Schlüſſel aus der Taſche hervor und geht in die Ecke der Stube zu der unbemalten großen Truhe. Er ſperrt ſie auf, nimmt das Brot heraus und ſchneidet jedem Kind ein gleiches Stück ab.

Und derweil er das Brot verteilt, ſagt jedes einzelne Kind leiſe, artig:

„Danke!“

Der Lehrer wendet ſich nachher entſchuldigend zu mir:

„Ich muß, mein Freund, ſtrenge Ordnung halten, ſonſt könnte es nicht einmal der Teufel bewältigen.“

In mir ſtockte ſogar der Atem. Ich muß wohl nicht erſt ſagen, daß ich nur bloß zum Schein geringer aß.

Wie kleidet dieſer Lehrer ſeine Kinder? Wie läßt er ſie in die Schule gehen? ... Ich vermag dieſe Rätſel nicht zu löſen. Doch beſteht kein Zweifel darüber, daß dieſer Lehrer die Beſonnenheit daheim vergeſſen hatte, als er auszog, um zu heiraten.

Und mit Entſetzen dachte ich daran, daß auch ich dieſen Weg betreten habe. Anfangs iſt dieſer Weg blumenreich, ſonnenſcheinig, warm. Aber die Fortſetzung ...

Wohl iſt es wahr, daß es auch reiche Bauern gibt, die das Brot in der Truhe verſperrt hal-

Digitized by Google

ten, und auch das ist wahr, daß ich noch bei keinem anderen Lehrer ähnliches sah; und wahr ist es auch, daß der Herrgott nicht jedem zehn Kinder schenkt. Aber ich erschrak dennoch ...

Ich war vorgestern, liebe kleine Manci, gestern mit dem Vorhaben zu Ihnen ins Dorf gekommen, um Ihnen all das zu sagen und von dem einzigen Feenmärchen meines Lebens Abschied zu nehmen.

Doch als wir allein in der Stube waren, liebe Manci, reichten Sie mir nicht bloß die Hand, sondern umarmten mich auch, legten Ihr Lilienköpfchen an meine Brust.

Und da begann ich den vierten Fehler, indem ich Sie selbstvergessen küßte.

Das hätte ich nicht tun dürfen, insbesondere deshalb nicht, weil ich ja gekommen war, um Ihnen zu sagen: unsere Wege führen nach zwei Richtungen: mein Weg ist öde, schlüpfrig, kahl.

Meine bisherigen Besuche waren noch niemand aufgefallen; ich klinkte ja noch stets unter irgendeinem Vorwand die Tür auf und war insgesamt erst fünfmal bei Ihnen gewesen. Niemand ahnt auch nur, wie wir aneinander denken. Sie sind die Tochter eines wohlhabenden Notärs, Mancika. Sie müssen sich einen Mann in ähnlicher Stellung zum Lebensgefährten wählen. Sie werden eine gnädige Frau werden, eine drei-, vierzimmerige Wohnung bewohnen und bloß zuweilen, wenn Sie am Nachmittag auf dem Diwan einen Seidenpolster un-

Digitized by Google

ter den Kopf schieben, denken: O törichtes Herz, törichtes, junges Herz! Einmal verführte es mich fast dazu, die Frau eines Lehrers zu werden...

Und auch ich werde da in Gedanken versinken, wie ein in der Wüste reisender Türke, der in die sich ihm entfaltenden Fernen staunt und nichts anderes sieht als die Wüste.

Ich dachte auch daran, Mancika, daß ich nicht mit Besorgnissen rechne, sondern mit wirklichen Zahlen. Vielleicht fände sich ein kleiner Kahn, der uns nach der Insel des Glückes führte. Der Herr Notär erwähnte einmal ohne Absicht zufällig, daß Sie tausend Gulden Mitgift haben. Es ist häßlich für einen Mann, an so etwas zu denken, doch verzeihlich jenem, der mit nüchternem Kopfe in die Ferne des Lebens blickt. (Denn wenn für einen lobenswerten, wackeren Mann jener gilt, der für seine Frau vom ersten Tage der Ehe an sorgt, warum sollte da üble Nachrede jener verdienen, der die Versorgung einen Tag vor der Hochzeit beginnt? Es ist die Pflicht des Mannes, auch darauf zu sehen, daß seiner Frau nicht bloß Versprechen, sondern auch wirkliche Werte in die tulpenbemalte Truhe eingepackt werden; er möge lieber dadurch seine Selbstlosigkeit zeigen, daß er der Frau läßt, was ihr gehört? Wenn er aber dazu greift, dann möge er es nur deshalb tun, um das Vermögen zu vermehren.)

Ich rechnete deshalb auch mit den tausend

Digitized by Google

Gulden, selbstverständlich bloß mit den Zinsen, denn ich kann keine Wirtschaft betreiben. (Entweder ist man Landwirt oder ein Lehrer; zwei Pferde zugleich kann man nicht reiten.) Ich rechnete alles zusammen, zog sogar das Baby meiner Herrschaft in Betracht, das in sechs Jahren fünfzig bis sechzig Gulden Nebenverdienst bedeutete. Aber es wollte nicht mehr als fünfhundertunddreißig bis sechshundert Gulden werden.

Ich schreibe nicht mehr, Mancika. Habe das Gefühl, als berührte ein frostiger Hauch mein Herz. Es ist dies der Hauch meines Schicksals. Dem Hauch des Winters ähnlich, der plötzlich sämtliche Blumen des Gartens erfrieren läßt.

Bis an meinen Tod werde ich an Sie denken, Mancika. Sie werden stets mein traurigster Gedanke sein. Du meine schönste Blume! Du mein schönster Traum! Gott mit Dir!

— — — — — — — — — — — —

Mit Tränen in den Augen verschloß ich diesen wirren Brief in ein Kuvert und trug ihn aufs Gemeindehaus hinüber.

Wir haben nämlich unsere Post im Nachbardorf, im gleichen Dorf, wo Mancika wohnt. Durch einen Boten wollte ich ihr den Brief nicht schicken, andererseits konnte ich das Aufkleben der Marke nicht unserem linkischen Bauernbriefträger überlassen. (Der Primchenkauer Janos hätte eine solche Marke darauf geleckt, daß ...) Ich ging deshalb zum Schulzen,

Digitized by Google

um von ihm eine Marke zu kaufen und diese auf den Brief zu kleben.

Drinnen wurde eben verhandelt. Ich mußte warten. Setzte mich vor die Tür auf die kleine Bank.

Der Bank gegenüber blühte ein Rosenstrauch. Ein zwei Meter hoher hundertjähriger Rosenstrauch. Er war voll mit Blumen, frischen, großen, weißen Blumenkugeln. Die Mitte der Blumen ist rosig, wie das Gesicht eines blonden Mädchens. Wie Mancikas Gesicht.

Von diesen Rosen pflegte ich ihr stets eine zu bringen, wenn ich sie besuchte. Und sie lächelte auf die Rose und auch auf mich. Die Rose steckte sie ins Haar.

Wie traurig wird mich von nun ab der Anblick dieses Strauches stimmen!

Das Dorf war still. Bloß ein slowakischer Rastelbinder rief unermüdlich: Töööpfeee draaahteen!

Hier und da antwortete Hundegekläff auf das Anerbieten des Rastelbinders. Die Hunde halten es nämlich für ihre unumgängliche Pflicht, die Rastelbinder anzubellen.

Die Richterin lehnte einen zersprungenen Teller an die Mauer und schickte den Dorfdiener um den Rastelbinder.

Ein langer Slowakenbursche bog zum Tor ein, mit glattem Gesicht und großem Hut, aber stramm gewachsen. Die Kleider spannten sich

Digitized by Google

auf seinen Gliedern wie die Rinde auf dem Baum.

„Hier ist der Teller. Für wieviel drahtet Ihr ihn?"

Der Rastelbinder prüfte den Teller von unten und oben, blickte auch durch ihn von vorn und hinten. Schließlich erklärte er, das Drahten koste acht Kreuzer.

Die Richterin tat ganz empört:

„Du bist besoffen, Jano! Für acht Kreuzer bekomme ich einen neuen Teller!"

Jano antwortete gelassen:

„Das sich nicht so bestimmt sein. Eine so große Teller kosten auch vierundzwanzig Kreuzer."

Ein langes Feilschen folgte. Die Richterin wollte nicht mehr als drei Kreuzer opfern. Der Slowak fuchtelte vernichtend durch die Luft und ging mit entschlossenen Schritten auf das Tor zu. Dort kehrte er um und schrie: „Fünf Kreuzer!" Die Richterin schrie: „Vier Kreuzer!" zurück und ging in die Küche. Der Slowakenbursche betrachtete in Gedanken versunken den Torpfosten. Schließlich trollte er sich still zurück und setzte sich auf den trockenen Boden unter der Traufe neben meine Bank. Er nahm den Teller auf den Schoß und ging an die Arbeit.

Er betrachtete erstaunt, welche Arbeit er für vier Kreuzer übernommen hatte. Der Bruch des Tellers reichte bis in die Mitte, an einer

Digitized by Google

Stelle war sogar eine Scharte. Auch die mußte ausgebessert werden, noch dazu recht tüchtig, denn der Teller wird voraussichtlich zum Kleiemischen für die Schweine dienen. Ringsherum mußte der Teller von innen und außen gedrahtet werden. Viel Draht erforderte dies.

„Heut' werden wir nicht reich, Franyo!" sprach ich zu ihm.

Der Slowak schaute mich erstaunt an.

„Woher belieben Sie zu wissen, daß ich Franyo heiße?"

„Ich sehe es von deinem Gesicht. Dein anderer Name ist Straka. Gelt?"

Der Slowak ließ beinahe den Teller fallen.

„Woher belieben Sie das zu wissen?"

Nun, ich hatte es von der Messingplatte seiner Tasche abgelesen. Von der flachen Platte hoben sich schwarz die Buchstaben FR. STR. ab. FR. konnte nichts anderes als Franz bedeuten, was auf slowakisch Franyo ist; STR. hinwiederum konnte bloß Straka sein, ein sehr häufiger Zuname im Slowakischen.

Doch dachte der Slowak an das nicht. Er schaute mich verwundert an:

„Dies ist tatsächlich mein Name. Aber woher belieben Sie mich zu kennen? Vom Militär? Oder vom Gericht?...

Er konnte es nicht fassen. Da aber die Arbeit der Verwunderung vorgeht, zog er den Draht an und flocht ihn mit geschickter Hand über den Rahmen des Tellers.

Digitized by Google

Welchen Nutzen bringt ihm diese Arbeit? — dachte ich. Der Draht kostet Geld. Das Material für den Teller kann möglicherweise drei Kreuzer kosten. Für einen Kreuzer sollte dieser Mensch eine Viertel- oder vielleicht eine halbe Stunde arbeiten? Was kann er bei solcher Arbeit an einem Tag verdienen? Und wenn er nichts zu tun hat? Auf dem Weg von einem Dorf ins andere drahtet er sicherlich nicht, überdies dürfte es Dörfer geben, in denen ihm ein anderer Solwak alles vor der Nase fortgedrahtet hat.

Und wenn ihm auch schon der Herrrgott den täglichen zerbrochenen Teller gibt, welch namenloses Elend muß es sein, wie ein wilder Köter zu leben, unter einem Strauch oder im Wagenschuppen zu schlafen, das Jahr lang keinen Löffel warme Speise essen, bloß an anderen ein reines Hemd zu sehen, vielleicht Jahre hindurch nicht am Familientisch zu sitzen!

Wie kann jemand bei diesem Lebensschicksal von so strotzender Kraft, so rosiger Gesundheit sein und ein solches kindlich sorgloses Gesicht haben!

Der Richter erblickte mich durch das Fenster und schickte mir ein Gläschen Schnaps heraus. Auf der Hand brachte es der Gemeindediener.

„Da hast du den Schnaps, Franyo. Ich schenke ihn dir."

Franyo nahm den Hut ab. Ich weiß nicht, ob vor mir oder vor dem Schnaps Sein Ge-

Digitized by Google

ſicht ſtrahlte wie ein geputzter Keſſel. Lächelnd, faſt ſtaunend betrachtete er die topasfarbene Flüſſigkeit, goß ſie dann mit einer raſchen Bewegung in den Mund. Für eine Minute ſchloß er die Augen ...

„Seit fünf Jahren hab' ich nicht getrunekn," ſagte er heiteren Tones.

„Das iſt unmöglich." „Und doch iſt es ſo. Ich hab' ein Gelübde getan, daß ich bis zu meiner Hochzeit nicht trinke. Dann werde ich trinken. Oder vielleicht auch dann nicht oder nur wenig."

Ich hatte bereits früher an ſeinem Finger einen glänzenden Reifen bemerkt.

„Iſt das ein Verlobungsring an deinem Finger?"

Franyo hob bedeutungsvoll die Augenbrauen in die Höhe.

„Wahrhaftig!"

„Und wie heißt jener ſlowakiſche Engel, deſſen Ring du trägſt?"

„Magduſa."

Er ſprach dieſen Namen ſo ſüß aus, als hätte er Honigplätzchen im Munde.

Seltſam, dachte ich, auch der hier hat ſeine Magdolna. Und dieſer Slowak bekommt vom Schickſal gewiß ſeine Magdolna.

„Und iſt die Magduſa ein ſchönes Mädchen?"

Franyo antwortete auf meine Frage mit einer Bewegung, als ſagte er, Magduſas

Digitized by Google

Schönheit könne nicht in Worte gefaßt werden. Doch drückte er sie trotzdem auch in Worten aus:

„Der Morgenstern ist im Vergleich zu ihr eine Schuhwichsschachtel."

„Was du nicht sagst!"

„Kein zweites Mädchen wie sie gibt's im Dorf. Im ganzen Komitat nicht. Auf der ganzen Welt nicht. Die müßten Sie sehen! Ach! He! So große blaue Augen hat sie... wie die blaue Trichterwinde."

Der Schnaps löste ihm die Zunge. Er drahtete und begeisterte sich.

„Wenn die Magdusa einen anschaut, wird er gleich ein anderer Mensch. Der schlechte Mensch wird gut, der gute Mensch schlecht. Auch ich war ein schlechter Mensch. Aber jetzt..."

„Du denkst doch wohl nicht, daß es auch mir nicht schaden würde, mich von ihr anschauen zu lassen?"

Dies verstand Franyo nicht. Mit geschickter Hand zog er die Spitze des Drahtes durch das Geflecht und setzte fort:

„Wenn Sie zu sehen belieben, wenn sie im Bach wäscht... Ach! He!... So holde weiße Beine hat niemand auf der Welt. Nicht einmal das feinste Fräulein."

Das sagte er mit so träumerischen Augen, daß ich schier den zwischen Fichten dahinfließen-

Digitized by Google

den Bach sah und darin das barfüßige Slowakenmädchen.

Ob sie wohl tatsächlich so schön ist? Sicherlich ist sie ebenfalls bloß eine so einfache Seele wie der Franyo und hat höchstens feinere Bundschuhe. Rote Bundschuhe, Flachshaar, breite, slowakische Lippen.

„Aber wie willst du sie denn heiraten, Franyo? Du wirst sie doch nicht zusammen mit dem Draht tragen?"

Franyo schüttelte den Kopf.

„Dann drahte ich nicht mehr. Bleibe zu Hause. Ich drahte nur so lange, bis ich hundert Gulden habe."

„Hundert Gulden?"

„So viel muß ich haben. Die Magdusa ist ein reiches Mädchen."

„Sie ist reich? Und wie groß ist ihr Vermögen?"

„Rund hundert Gulden. Keinen Kreuzer weniger."

Ich dachte, sie hätte zumindest zweitausend Gulden. Heiliger Gott, was für eine Welt mag das sein, wo man schon mit hundert Gulden ein Nabob ist!

Und es fielen mir die oberungarischen slowakischen Dörfer ein, die ich gesehen hatte. Aus Holz gezimmerte niedrige Häuser, schornsteinlose, rußige Dächer. Der Hof ist steinig. Der Garten ist steinig. Die Felder sind steinig. Traurige Kartoffeln und kümmerlicher Hafer.

Digitized by Google

Viele Weiber, viele Kinder, wenig Männer. Unter den immergrünen, stolzen Fichten untertänige, stille Leute. Doch an jedem Haus zwei — drei Schwalbennester. Und wenn den Schwalben das Dorf so lieb ist, daß sie aus dem fernen Afrika zum Sommeraufenthalt hinkommen, wie sollte es den Eingeborenen nicht so lieb sein, daß sie zum Winter heimkommen!

Franyo setzte fort:

„Wer sie heiratet, auch dem geziemt es, hundert Gulden zu haben. Anders geben sie die Eltern nicht her..."

„Aber ihr werdet doch auch außer dem Geld etwas haben? Ein Haus, Felder...?"

Franyo zuckte die Achsel.

„Wenn wir einmal Geld haben, dann haben wir auch ein Haus und auch Felder. Ein Haus schnitzen die Verwandten, Felder kaufen wir für die zweihundert Gulden. Ich werde noch ein solcher Herr, daß... daß..."

Und er schüttelte lächelnd den Kopf.

„Welch ein glücklicher Mensch!" dachte ich mir. Dem verursachen weder Philosophie noch Wissenschaften noch Kunstfragen Kopfschmerzen. Den interessiert weder Nationalitätenpolitik noch der Weltenlauf. Ihn interessiert nur Magdusa. Jeder Winkel seines Gehirns ist mit ihr erfüllt. Wenn er sich in den Finger sticht, dann enthält vielleicht auch der Tropfen Blut, der herausrinnt, Magdusa."

Digitized by Google

Der Slowak hob das Geſicht und ſetzte in zutraulichem Tone fort:

„Sie müſſen wiſſen, man wollte Magduſa ſchon verheiraten, aber Magduſa hat geſagt: Entweder Franyo Straka oder der Tod!... Sie iſt ein ſtrammes Mädchen. Aber auch ich bin ein ſtrammer Burſch. Bin auch ſchon geſeſſen..."

Franyo nickte ernſt.

„Für den Burſchen, zu dem man die Magduſa zwingen wollte, den hab' ich bei der Kehle gepackt..."

Er zog heftig an dem Draht, dann ſetzte er froheren Mutes fort:

„Ich hab' der Magduſa geſagt: Laß dich nicht überreden, halt' bei mir aus, du wirſt juſtament Frau Straka werden. Auf ein, zwei Jahre kommt es nicht an. Ich geh' drahten. Werde ſo lange drahten, bis ich hundert Gulden zuſammengedrahtet habe. Dann werden deine Eltern nichts gegen mich haben, deine Verwandtſchaft wird nicht bellen. Wir ſind zum Pane Notar gegangen, haben eine Schrift gemacht, daß ich am Ende jedes Herbſtes der Magduſa gebe, was ich verdiene. Wenn ich ſie nicht heirate, gehört das Geld ihr. Dann bin ich in die Welt gezogen. Magduſa hat mich bis auf die Bergſpitze begleitet. Dort haben wir ein bißchen geweint. Dann haben wir Abſchied genommen. Magduſa hat mir nachgeſchaut, ſolange ſie mich ſehen konnte. Ich hab'

Digitized by Google

ihr mit dem Hut gewinkt: Gott mit dir, Schatz! Und im nächsten Dorf begann ich zu rufen: Töööpfe draaahteen!... Hei, oft hab' ich das gerufen, seitdem ich in der Welt wandere! Manchmal sogar nachts im Traum..."

„Und ist die Magdusa so standhaft?"

Franyo lächelte.

„Der kann niemand zur Schürze nahe kommen. Es weiß ja jeder, daß sie meine Braut ist. Und im Winter bin ich dazu noch zu Hause. Vom Demetriustag an wartet schon Magdusa auf mich. Sie steckt den Kopf zum Bodenfenster hinaus, wie ein Vogel aus dem Käfig. Schaut auf den Berg gegen Ungarn. Ueber den Berg führt der Weg aus Ungarn ins Dorf. Der Weg ist vom Dorf aus sichtbar. Vom Demetriustag an beginnen die Rastelbinder nach Hause zu kommen. Wenn auch ich den Weg daherkomme, fliegt die Magdusa aus dem Haus. Den Berg hinauf! Mir entgegen! Sie fällt mir um den Hals!"

„Und seit wann sammelst du die hundert Gulden?"

„Jetzt ist es das fünfte Jahr."

Verblüfft schaute ich ihn an und nachher die Arbeit, für die er vier Kreuzer bekam. Beinahe ängstlich fragte ich:

„Und wieviel fehlt dir noch?..."

„Nichts!" antwortete er fröhlich. „Schon voriges Jahr waren zweiundachtzig Gulden in

Digitized by Google

Magdusas Schublade. Das übrige habe ich bei mir. Gehe schon heim ins Dorf."

Franyo lächelte wie der Mond.

„Ich wundere mich, daß du nicht über Stock und Stein heimeilst!"

Franyo seufzte:

„Wir brauchen auch außerdem Geld: die Kosten der Hochzeit. Die drahte ich mir auf dem Heimweg zusammen."

„Aber schau, Franyo: wie werdet ihr doch leben ... Drahten gehst du nicht mehr, das Feld aber, das du für das Geld kaufst, ist nicht so groß ..."

Franyo zuckte die Achsel.

„Pane! Wenn Liebe ist, ist alles; wenn nicht Liebe ist, auch anderes nicht ist."

„Gut, gut, aber sprechen wir offen. Ihr werdet doch nicht immer zwei sein. Wovon wirst du den Chlapec *) erhalten?"

Franyo lachte auf.

„Wohin Gott einen Baum setzt, dort gibt er auch Regen."

Er machte einen Knoten, brach mit der Zange den Draht ab und rief ins Haus: „Der Teller ist fertig!"

Die Frau besichtigte den Teller und trug ihn hinein. Auch Franyo schaute sich die vier Kreuzer an, steckte sie sorgfältig in ein Leinwandsäckchen in die Brust. Das kleine Säck-

*) Sohn.

Digitized by Google

chen war schwer. Es mochte lauter Kupfergeld drinnen gewesen sein. Wieviel Kupfergeld mag schon in Magdusas Schublade ruhen? Sie bewahrt es sicherlich in einem großen Waschtrog auf.

Franyo schwang den Draht über die Achsel und nahm seinen Stock von der Wand.

„Wenn der erste Schnee fällt," sagte er, „bin ich zu Hause. Am heiligen Weihnachtsabend sitze ich schon mit der Magdusa beim Ofen."

„Gott segne dir deinen Draht, du guter Mann!"

Franyo entfernte sich; ich versank in Nachsinnen. Sann darüber nach, ob ich für meine Magdusa fünf Jahre drahten würde.

Drinnen war die Verhandlung zu Ende. Zwei prozessierende Gevatter verließen versöhnt die Gemeindestube.

Erst da kam es mir zum Bewußtsein, warum ich eigentlich hergekommen war.

Der Richter erschien an der Schwelle.

„Gelt, Sie wollen eine Marke, Herr Lehrer?"

„Nein, Herr Richter, ich möchte Sie bloß um ein paar Rosen von diesem Strauch bitten."

Digitized by Google

Ernst Szép

Des Schneiderlehrlings Tod und Leben

Die Frau des Schneidermeisters öffnete die Werkstattür, neigte sich hinein, schaute ihren Mann an und sagte:

„Ich hab' kein Oel für die Nacht."

Damit stellte sie die dunkle und fettigglänzende Petroleumflasche auf den Fußboden der Werkstätte und zog sich wieder hinter die Tür zurück. Der Schneidermeister blickte nicht einmal von seiner Flickarbeit auf. Er saß vor dem Tisch, hielt sein rechtes Bein, das bei ihm vielleicht höher in Gnade stand, über das linke, auf seinem Knie lag ein ärmelloser schwarzer Rock, aus dem er die Heftnähte herauszog. Eine Weile bewegte sich noch sein Ellenbogen gleichmäßig, dann riß er heftig an dem verwickelten Zwirnfaden und warf den krüppelhaften Rock auf den Tisch. Dann griff er in die Hosentasche und krabbelte ein kreidebestaubtes Sechserl hervor. Er sagte:

„Geh', bring einen halben Liter Petroleum."

Neben dem Fenster stand der Lehrlingstisch, vor diesem saß Jóska und legte Flecken übereinander. Jóska erhob sich, klopfte sich das Knie ab, nahm das Sechserl, raffte vom Fußboden die Flasche auf und ging, wie er war, in bloßen Hemdärmeln und barhaupt, fort. Der

Digitized by Google

Kramladen befand sich am Ende der Straße, auf der vor einer sonnenbeschienenen weißen Mauer einige Kinder mit großem Lärm spielten. Sie trieben ein Glücksspiel. Standen von der Mauer auf fünf, sechs Schritte entfernt und warfen je einen Kreuzer gegen diesen. Wer den Kreuzer geworfen, lief ihm nach und hockte sich zu seinem Geldstück nieder. Als sie dann schon alle hockten, wurde festgestellt, wessen Kreuzer der Mauer am nächsten, und dieser heimste das ganze Geld ein. Bei dieser Gelegenheit pflegten heftige Debatten und Streitereien auszubrechen, ebenso wie in den Klubs am Bakkarattisch nach den einzelnen Coups. Die Burschen schlugen einander im Streit die Hüte vom Kopf und stießen einander in die Brust. Gar mancher kam da aus dem Hocken plötzlich auf die Erde zu sitzen, doch spazierten sie dann wieder zu dem Saum des Bürgersteiges zurück und stellten sich zum neuen Wurf an, Gentlemen ohne Ausnahme. Die Frühjahrssonne ließ die weiße Mauer funkeln, die Erde staubte bereits, und die Hände der Burschen waren recht schmutzig. Jóska stand mit der Petroleumflasche auf der Straße und schaute dem Spiele zu.

Plötzlich kam dann ein Junge zu ihm. Kam auf ihn zu, als hätte er durch ihn spazieren mögen, blieb vor ihm stehen und hob sein Kinn zu Jóskas Nase.

„Was stehst du hier?"

Jóska erschrak, wich aber nicht zurück. Er

Digitized by Google

war zu allem entschlossen, schaute dem Angreifer in die Augen und schrie ihm in die Nase:

„He?!"

„Was stehst du hier?"

„So!"

„Was schaust du hier?"

„He?!"

„He?!"

Unterdes rührte keiner von den beiden den Kopf, sie schauten einander hartnäckig in die Augen, aus solcher Nähe, daß sich ihre Wimpern fast spießten. Der Junge verstummte und machte mit dem Ellenbogen eine Bewegung, die da bedeutet: gib acht, sonst schmier' ich dir eine. Jóska warf als Antwort den Kopf in die Höhe, was da bedeutet: das möcht' ich sehen! Der Junge stieß jetzt mit seiner Schulter gegen Jóskas Schulter, Jóska stieß ihn zurück, dann maß ihn der Junge frechstolz und verfügte sich zu den Spielern zurück.

Jóska verblieb noch eine Weile an Ort und Stelle, dann ging er pfeifend weiter. Im Laden kaufte er den halben Liter Petroleum. Gab das Sechserl hin, bekam zwei Kreuzer zurück. Ein halber Liter kostete acht Kreuzer. Jóska trat den Rückweg an und blieb wieder bei den Spielern stehen. Jetzt herrschte ihn ein anderer Junge an, der, an der Wand hockend, die Kreuzer bewachte:

„Gaff hier nicht! Entweder spielst du oder spielst nicht!"

Digitized by Google

Jóska antwortete:

„Das geht dich nichts an!"

Daraufhin wendete sich auch ein anderer ihm zu:

„Wer nicht spielt, hat hier nichts zu suchen!"

Jóska stellte die Petroleumflasche nieder. Er trat näher.

„Wer sagt, daß ich nicht spiele? Ich spiele!"

Er stellte sich zu der Gesellschaft, und als an ihn die Reihe kam, warf auch er einen Kreuzer. Dann lief er zur Mauer. Ein Junge raffte die Kreuzer zusammen. Sie warfen wieder. Und abermals gewann ein anderer. Jóska stellte sich auch das dritte Mal in die Reihe, die Jungen beugten sich nacheinander, zielten und warfen ihre Kreuzer aus; Jóska stand aufrecht, betrachtete die Mauer. Als schon alle zur Mauer gelaufen waren, ging Jóska zur Petroleumflasche, hob sie von der Erde und ging fort. Er war schon ein paar Häuser entfernt, als man seinen Weggang bemerkte. Einer schrie ihm etwas nach, doch Jóska hörte nicht recht, was es war, es schien auch Lachen vernehmbar zu sein, doch kehrte er sich trotzdem nicht um.

Jóska gab das Petroleum bei der Frau Meisterin in der Küche ab, ging in die Werkstätte, setzte sich an seinen kleinen Tisch zurück, sortierte weiter das Fleckenmaterial. Der Schneidermeister saß vor der Nähmaschine, ließ seine beiden Füße auf dem Pedal spazieren und streichelte zuweilen das sich glänzend drehende

Digitized by Google

Schwungrad. Die Nähmaschine lärmte, klapperte, Jóska hob manchmal den Kopf und betrachtete das farblose Profil des Meisters. Plötzlich setzte dann das Klappern aus. Jóska fühlte, sein Herz bleibe stehen. Er zog den Kopf an die Brust und suchte etwas auf dem Boden. Unter dem Schneidermeister knarrte der Sessel; der Schneidermeister stand auf. Jóska schloß die Augen und begann bei sich:

„Ach Gott, ach Gott, ach, ach, ach, mein Gott, mein Gott, ach Gott, ach."

In der Werkstäte herrschte regungslose Stille. Aus der Küche drang das Lärmen des Mörsers, auch war zu hören, daß auf dem Hofe des Nachbars eine Sense geschliffen wird, von der Straße her drang das Knarren eines noch fernen Wagens und die Glocke eines neben dem Wagen laufenden Fohlens. Der Schneidermeister tat ein, zwei, drei, vier Schritte. Kam an den Tisch. Jóskas Hand machte sich auf dem Fußboden zu schaffen. Plötzlich fuhr der Schneidermeister auf:

„Wo sind die zwei Kreuzer?"

Jóska raffte den Kopf in die Höhe.

„Bitte?"

„Die zwei Kreuzer!" sagte der Schneidermeister.

„Die zwei Kreuzer!" echote Jóska nach. „Jawohl," sagte er, griff in die Hosentasche, in beide, stand dann auf, bohrte in die kleinen Taschen seines Leibchens die Finger, schaute

Digitized by Google

dann auf den Tisch, blickte sich dann auf dem Fußboden um, hob nachher den Kopf, schaute auf den Adamsapfel des Meisters und sagte:

„Ich bekam nichts zurück."

Der Schneidermeister schrie ihn an:

„Nicht? Der Teufel hol' dich! Sicherlich legte man das Geld auf das Pult, und du hast es dort gelassen. Lauf' zurück, bring' die zwei Kreuzer. Eins, zwei, marsch!"

Der Schneidermeister nahm einen Aermel vom Tisch und ging zurück zur Nähmaschine; Jóska entfernte sich durch die Tür. Er nahm den Weg dem Greißlerladen zu, bog aber ins enge Gäßchen ab und schritt dieses entlang. Das Gäßchen führte an einen Bach, hinter der Brücke des Baches war eine Dampfmühle, hinter der Dampfmühle folgte noch eine Gasse, und jenseits dieser lag schon der Wiesenbereich. Jóska blieb in der Mitte der Brücke stehen. Er ging an das Brückengeländer, stellte seine beiden Ellenbogen auf die Lehne, stützte mit seinen beiden Händen seine beiden Schläfen und schaute in den Bach hinab. Das Wasser floß langsam, es war, als lasse der Sonnenschein auf dem Spiegel Diamantensplitter funkeln, und die weißen Wolken schaukelten voll Glanz. Ein brauner Schwimmkäfer durchquerte den Bach. Unter dem Wasser sah er flache, dunkle, kleine Frösche, sie stoben durcheinander, zuckten, eilten umher, waren plötzlich alle in einem Knäuel sichtbar, verblaßten dann wieder, verschwanden

Digitized by Google

und tauchten etwas weiter abermals auf. Auf dem Grund des Baches ruhten dunkle, große Steine, und zwischen ihnen glänzte es hier und dort wie Perlmutterknöpfe. An einer Stelle vom Ufer kam aschfarbenes fremdes Wasser in den Bach, vermischte sich mit dem reinen und floß dann sprudelnd weiter. Dieses häßliche Wasser kam von der Dampfmühle her. Jóska neigte sich vor und schaute unter die Brücke. Dort war es finster. Er betrachtete diese Finsternis und fühlte auch die Kälte, die unter der Brücke herrschte. Jóska schaute so lange unter die Brücke, bis er dessen gewahr wurde, daß das Wasser steht und die Brücke vorwärtsschreitet und auch er zusammen mit der Brücke wandere, vorwärts, vorwärts. Auf dem stehenden Bach webten die Wellen kleine weiße Spitzen, an der Oberfläche des Wassers erhoben sich ohne Unterlaß eckige Hügel und ebbten wieder ab. Ringe und Wellenberge schwammen dahin, und zwischen ihnen mutete das Wasser wie ein Geflecht an, wie das Geflecht eines Feiertagskuchens. Ab und zu wurde das Wasser für einen Augenblick düster, dann ging dies vorbei, und der Bach glänzte wieder. Dieses Spiel wurde von der hinter Wolken strahlenden Frühjahrssonne verursacht. Eine Schwalbe schoß über den Bach dahin und kniff mit der Spitze des Flügels das Wasser. Dort entstand ein kleiner Kreis, wuchs, wurde immer größer, erschien immer

Digitized by Google

umfangreicher und war dann plötzlich überhaupt nicht mehr sichtbar.

Jóska hob den Kopf in die Höhe, schaute zu dem riesenhaften Schlot der Dampfmühle auf, dann wendete er sich dem Turm zu, schaute ins Wasser zurück, neigte sich dann nieder, zog rasch die Schuhe aus, stellte sie, nachdem er die Fußlappen hineingesteckt hatte, ordentlich nebeneinander. Dann legte er sich bäuchlings auf die Brüstung und fiel in den Bach.

Das Wasser schmatzte laut. Ein Kind, das am Ufer stand und mit einem grünen Zweig im Wasser spielte, ließ den Zweig ins Wasser fallen und lief fort.

„Ho! Wart' doch, he!" — Vor der Brücke sprang ein Mann vom Wagen, lief mit der Peitsche in der Hand auf die Brücke, schaute hinunter zu Jóska, bedrohte diesen mit der Peitsche und schrie: „He, he!" Ein Weib schrie auf. Die Stimme eines anderen Weibes kreischte:

„Leute! Leute!"

Sackschleppende Männer, korbbeladene Weiber, kleine Buben und kleine Mädchen kamen herbeigelaufen. Plötzlich war die Brücke voll Leute. Ein Mann watete schon im Wasser, er stand drinnen, zog in großer Eile die beiden Hosenteile in die Höhe und knotete sie fest. Die Dampfmühle pfiff laut. Im Turm erklang die Glocke. Der Heizer kam barhaupt und im öligen

Digitized by Google

blauen Arbeitsanzug bachwärts gelaufen. Lärm war überall.

Unten kämpfte Jóska mit dem Waſſer, das ihm bloß zu den Hüften reichte, denn auch dieſer Bach war bloß ein kleiner Lehrjunge unter den Flüſſen; Jóska kam auf die Füße zu ſtehen, legte ſich aber wieder ins Waſſer, doch dieſes trieb ihn hinauf, und er tauchte immer wieder unter, mit aller Kraft wollte er unten bleiben und kam immer wieder empor. Die Leute auf der Brücke ſchauten nach unten, wie die Galerie im Theater. Der Heizer ſpazierte ins Waſſer, erfaßte Jóska, warf ihn auf die Schulter und watete mit ihm uferwärts. Der erſte Mann, der ſich die Hoſe aufgeknotet hatte, begann die beiden Knoten zu löſen, folgte behende dem Heizer auf der Spur und lärmte:

„Wir bringen ihn ſchon! Hier iſt er ſchon! Wir haben ihn herausgezogen."

Der Heizer trug den Jóska auf die Brücke, blieb in der Mitte der Brücke ſtehen, packte den Schneiderlehrling bei den Füßen, hielt ihn mit dem Kopf nach unten und begann ihn zu ſchütteln. Aus Jóskas Mund perlte, ſprudelte und ſpritzte das Waſſer nach allen Seiten. Zuweilen ſchlug ſein Kopf gegen den Boden der Brücke. Jetzt bildeten die Zuſchauer um Jóska einen Kreis. Auch der Schneidermeiſter kam durch das Gäßchen gelaufen und ſchrie:

„Wo iſt der Hundsfott? Wo iſt der Gauner? Wo iſt der Galgenſtrick?"

Digitized by Google

Er durchbrach den Kreis, stürmte geradeswegs auf Jóska los, hob die Faust. Der Heizer schob den Schneidermeister mit der Schulter fort:

„Nicht so hurtig, Meister Keserü, zuerst soll er das Wasser herauslassen."

Jóska hüpfte auf seinem Kopf umher und schlug mit beiden Armen um sich, über seine Kleider rann das Wasser, und die Tropfen spritzten nach allen Seiten, die Leute zwinkerten mit den Augen und wischten sich die Gesichter ab. Aus Jóskas Mund brodelte noch immer das Wasser, als hätte er den ganzen Bach geschluckt. Dann begann es dünn zu rinnen, sickerte nur noch braun aus den Mundwinkeln und warf rastlos perlenden Schaum. Er begann zu stöhnen:

„De — — — ö — — — ö — — !"

Der Schneidermeister lärmte noch immer. Der Heizer kehrte Jóska um, stellte ihn auf die Füße und schüttelte ihn. Die Sonnenstrahlen schlüpften über Jóskas glattes Haar. Jóska öffnete die Augen, blickte sich schläfrig und mit sauerem Gesicht um. Der Heizer faßte ihn bei den Schultern. Der Schneidermeister wollte wieder auf ihn losspringen:

„Die Gedärme reiß' ich dir aus dem Magen, elendiger Schuft!"

Der Heizer schob Jóska an das Geländer, wo seine Schuhe standen. Jóska beugte sich träge nieder, zog die beiden Schuhe an und be-

Digitized by Google

gann taumelnd zu gehen. Er ſchluckte, ſchüttelte ſich und ſeine Arme zitterten. Der Schneidermeiſter ſtieß ihn in den Rücken, Jóska begann zu eilen. Der Schneidermeiſter folgte ihm auf der Spur. Die Zuſchauer eilten zur Hälfte mit ihnen, die übrigen blieben auf der Brücke, ſchauten in den Bach hinunter, zerſtreuten ſich langſam. Des Schneidermeiſters Fauſt und Stimme fuhren durch die Luft.

„Komm' nur nach Hauſe, da kriegſt dein Teil! Warte nur, bis wir zu Hauſe ſind! Warte, du Mörder! Warte nur!"

Von Zeit zu Zeit ſchleuderte er den Jóska auf dem Weg vorwärts. Die kleinen zottigen Hunde zwängten ſich unter den Toren heraus und bellten Jóska an. Aus den Toren aber äugten die alten Weiber.

Die Tür der Werkſtätte wurde zugeſchlagen. Jóska lag neben dem Lehrlingstiſch bei der Wand. Es ſchwindelte ihn, er fror, verzog zuweilen den Mund und hatte das Gefühl, als wände man in ſeinem Magen Aufwaſchfetzen aus. Ihm ſchien, als hätte er vorhin einen heftigen Stoß bekommen. Er ließ die Augen über den Boden wandern, äugte zur Nähmaſchine auf und betrachtete auf der Wand neben der Maſchine jene gelben Striche, die der Schneidermeiſter mit dem Schwefelzündhölzchen hinzerrte, wenn er ſich die Pfeife anrauchte. In der Küche klirrten Teller und Löffel, der Meiſter und die Meiſterin mittagmahlten. Der Schneider-

Digitized by Google

meister schrie. Draußen verklang das Mittagläuten und ließ in der Stille ein leichtes, süßes Summen zurück. In Jóskas Augen quollen warme Wassertropfen, in die beiden Augen je ein Tropfen zugleich, doch stammte dieses Wasser nicht aus dem Bach, sondern aus einem weitfernen Meer, woher das Leben auf die Erde gekommen.

*

So starb, was Jugend in ihm war und Lust an der Freiheit. Auf diesen Tod folgte sein Leben, und dies ward wie das Leben all jener Schneidermeister, die sich irgendwo niederlassen und dort verharren und zu billigen Preisen allerhand Reparatur- und Bügelarbeiten übernehmen.

Digitized by Google

Stefan Tömörkény

Eines alten Mannes abendliches Dämmern

Melchior Faragó langweilte sich. Er saß draußen auf der Bank vor dem Gehöft und rauchte die Pfeife. Billigen Tabak aus einer Kreuzerpfeife. Die Meerschaumpfeife gehört bloß für den Feiertag. Außerdem schnitzelte er mit Hilfe des Taschenfeitels. Nebenan stand ein großer Baum, ein Maulbeerbaum, zu Häupten des Bänkchens. Zweige fielen von dem Baum. Denn dieser war schon sehr alt, deshalb fielen die Zweige. Wieder löste sich einer. Fiel vor Melchior hin. Friedfertig. Schlug nicht an Melchior. Diesen Baum hatte Melchior vor fünfzig Jahren gepflanzt. Eigentlich nicht vor fünfzig Jahren, sondern vor zweiundfünfzig. Melchior hatte Hafer auf die Wurzeln gestreut, damit sie besser fangen. Aber dafür hatte der Baum auch durch fünfzig Jahre reichlich Maulbeeren gegeben für die Ferkel.

So ist's um die Bäume bestellt. Sie leben wie Menschen, haben nur keine Füße. Sie sehen alles, wissen alles. Ragen nur deshalb so hoch, um die Umgebung zu überblicken. Brave Geschöpfe sind die Bäume.

Der Zweig fiel nieder. Melchior schaute ihn an.

„Bist auch schon unten?" fragte er.

Digitized by Google

Mit dem trockenen Laub raschelte der Baum Antwort.

„Na," sagte Melchior, „wenn du schon herunten bist, schnitz ich aus dir einen kleinen Löffel und eine Gabel für meinen Enkel. Langweil mich ohnehin schon sehr."

Der Zweig raschelte weiter, dies sei, bei Gott, recht wohlgetan.

Melchior holte sein Taschenfeitel hervor. Betrachtete es von der einen Seite, dann von der anderen. Nachher öffnete er die Klinge. Es war ein ansehnliches, schönes Messer, Handarbeit des Messerschmiedmeisters Sziráki. Hei, damals hatte auch dieser noch schwarze Haare gehabt. Das Messer aber war von Melchior als Hochzeitsmesser gekauft worden.

Doch dies ist nebensächlich. Er legte das Messer an den Zweig an und spaltete das Holz. Der Zweig leistete keinen Widerstand, denn er wußte, dies sei sein Los. Im Anfang, eine Zeit lang, gab er seine Blätter für die Seidenraupen, dann brachte er Maulbeeren, später warf er Schatten auf die unter ihm Ruhenden, jetzt wird er zu einem Löffel, zu einem kleinen Löffel für den Enkel, der Marci heißt und ein entsetzlich verspieltes Kerlchen ist.

Großvater schnitzte den Ast zuerst flach, dann rundete er die Kanten ab, höhlte eine Vertiefung aus, auf daß zu einem wirklichen Löffel nichts fehle und man mit dem Ding auch wirklich löffeln könne. Der alte Mann kann ge-

Digitized by Google

ruhſam dieſe Arbeit tun, denn er blieb daheim, derweilen die andern auf den Feldern Gottes Segen einheimſen. O Maria, gelobet ſei dein Name.

Bloß der hinkichte Rabe kommt auf einem Fuße näher. Wer nur einen Fuß hat, dem iſt es keine Kunſt, einbeinig zu gehen. Doch der Hundsfott kann ſogar hüpfen und ſchaut Großvatern ſo fragend an, daß Melchior gezwungen iſt, ihm Rede zu ſtehen.

„Für den Marci iſt's," ſagt er. „Hörſt du, Mathias, für den Marci. Ein Löffel."

Mathias ſchaut mit einem Auge auf Großvater. Dann ſagt der Frechling: „Kra."

Großvater vermeint aus dem Tone Mißbilligung zu vernehmen und die Meinung, es ſei ſchade, dem Marci derlei zu machen.

„Schade iſt um das Freſſen, das du bekommſt," murrt Großvater zornig. „Da ſchaut her! Der Kerl iſt noch frech, anſtatt froh zu ſein, daß „Schwan" nicht kommt und ihn anſtändig rupft."

„Kra," ſchreit Mathias zornig zurück, doch hat er noch ſo viel Verſtand, gleich beiſeite zu ſpringen.

Doch das Springen hilft ihm nichts, denn „Schwan" kommt ſchon. Er hat vernommen, daß man ſeinen Namen nannte, und iſt auch ſchon da. Ein alter Hund iſt dieſer „Schwan", ſchon ganz weiß. Doch nicht vom Alter. Er

Digitized by Google

war immer so, und deshalb hat er auch seinen Namen bekommen.

„Schwan" versetzte mit der Pfote dem Mathias einen heftigen Schlag, er solle sich seines Weges trollen. Mathias krächzt, spreizt die Schwingen auseinander und hüpft zu Großvater, damit ihn dieser schütze.

„Ich helf dir nicht," sagt dieser. „Hast eine schwarze Seele. Gönnst dem Marci den Löffel nicht."

Schwan hatte keine Ahnung davon, daß der Mathias ein solcher Bösewicht. Groß ist seine Verwunderung darüber und er spricht:

„Wau!"

„Ja, so ist er," antwortet Großvater. „So."

Aber das ist schon wirklich zu viel. Schwan setzt sich auf die Hinterbeine und fegt mit dem Schweife den Sand.

„Was fegst du?" meint Großvater. „Der Samstagnachmittag ist doch noch weit?"

Damit nimmt die Unterhaltung ein Ende. Melchior ist mit dem Löffel fertig und schnitzt aus der zweiten Hälfte des Astes eine Gabel. Das erforderte größere Sorgfalt, denn jede Zinke muß separat geschnitzt werden. Schwan schaut der Arbeit zu, der freche Mathias aber sitzt dem Alten plötzlich auf dem Knie. Großvater versetzt ihm einen Schlag mit dem Taschenfeitel auf den Kopf, aber Mathias rührt sich dennoch nicht.

„Na," sagt Großvater, nachdem er sich da-

Digitized by Google

von überzeugt hat, „du bist wirklich wie eine Zecke." (Mathias schert sich um solches Gerede nicht viel.)

Melchior ist mit der Gabel noch nicht ganz fertig, als er von der Straße her Rascheln vernimmt. Die Familie kommt heim. Es raschelt, weil sie Bohnen bringen. Mein lieber guter Gott, wie schön hast du heuer die Bohnen gedeihen lassen. Der Mann kommt, das Weib, die Tochter Etel und der Marci, der seine Last kaum trägt.

„Ich bringe die Bohnen, Großvater," schreit er.

„O, du mein gutes kleines Seelchen," lächelt Großvater und haftet den Blick der tränenumflorten Augen auf das Kind. „Du bringst sie wirklich?"

„Aha!" antwortet Marci und darüber lachen sie schon alle. Die trockenen Bohnenschoten rascheln, wie sie von Vaters und Mutters Schultern auf die Erde geworfen werden. Die Mutter macht sich sofort an die Zubereitung des Nachtmahles. Sie zündet Feuer an. Etel stellt auf den Mühlstein, der unter dem Maulbeerbaum liegt, Teller. Schmucke Teller mit eingebrannten blauen Blumen. Dann geht sie mit einem Topf in den Stall, um für Großvater Milch zu bringen. Denn Melchior ißt kein gekochtes Abendessen. Dazu ist er schon zu alt. Bloß Milch trinkt er, wie sie der gute Herrgott

Digitized by Google

in die Kuh gegeben hat. Deshalb gehört auch immer das erste Gemelk ihm.

Etel bringt rasch die Milch und Großvater trinkt so schön den Porzellantopf leer, daß es ein Vergnügen ist, ihm zuzuschauen. Fertig geworden, steht er auf und geht unters Dach, zur Ruhe. Dort pflegt Großvater auf einem seidenhaarigen, den ganzen Körper bedeckenden Pelz zu schlafen. Doch bevor er weggeht, versteckt der alte verschmitzte Mann den kleinen Löffel und die kleine Gabel unter den Teller Marcis, damit sich der kleine Räubersbub darüber freue.

Behaglich streckt sich der Alte auf dem Pelz aus und seine weißen Haare tauchen in dem weißen Fell unter. Die Sonne ist schon nahe dem Untergehen, verschwindet eben am Rande des Himmels. Doch ob man mir glaubt oder nicht, die Sonne rutscht noch einmal auf den Saum des Firmaments zurück, um noch einmal Großvaters weiße Haare mit ihren Strahlen zu überfluten. Wie leicht kann es sein, daß sie in der Frühe Großvatern nicht mehr antrifft. Er könnte endgültig einschlafen, denn so ein alter Mann stirbt entsetzlich leicht.

Mathias spaziert auf das Schulterstück von Großvaters Schlafpelz und schließt die Augen. Er tut so, als schlafe er. Aber in Wirklichkeit lacht der Hundsfott bei sich darüber, wie im Geheimen er und Großvater dem kleinen Marci einen Löffel geschnitzt haben.

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Melchior Lengyel: Die Glorie 5
Thomas Kóbor: Wintermärchen 14
Józſi Jenö Terſánszky: Matyi, der kleine Junge . 22
Franz Kanizſay: Der Kampf mit dem Apotheker . 32
Deſider Kosztolányi: Das Meer des armen Mannes 42
Géza Gárdonyi: Ein Stück Draht 48
Ernſt Szép: Des Schneiderlehrlings Tod und Leben 68
Stefan Tömörkény: Eines alten Mannes abendliches Dämmern 80

Digitized by Google

Das Bodenseebuch

jährlich erscheinender illustrierter Kalender

Ein Buch für Land und Leute

Preis 200 Seiten stark (mit zahlreichen Bildern) Mk. 2.–

Das Bodenseebuch ist zunächst aus der Absicht entstanden, einem nicht unwichtigen Alltagsding die rechte Beleuchtung und Bedeutung zu verschaffen, nämlich dem Kalender. Es will gegenüber den literarischen Almanachen seinen Lesern echte Volkskunst in zugänglichster Form vermitteln und eben ein Volksbuch im besten Sinne sein. So sind in diesem Buche alle namhaften Dichter, Schriftsteller und Maler der Seegegend vereinigt. Auch Abhandlungen, die sich mit Dingen des Bodensees und seiner Landschaft befassen, sind aus weiteren Kreisen zugelassen. Es existiert kaum ein ähnliches Jahrbuch in Deutschland, das für einen lächerlich geringen Preis soviel der besten Namen vereinigt, die fast immer mit Originalbeiträgen vertreten sind. Natürlich sind auch Stücke älterer Namen in jedem Jahrgang zu finden.

Digitized by Google

Rheinborn-Bücher

Bis jetzt erschienen:

Band 1: Paul Ilg, Sonntagsliebe, Novellen

Band 2: Alfons Petzold, Sil, der Wanderer, Novellen

Band 3: Auguste Supper, Gottfried Fabers Weg, Erzählungen

Band 4: Fritz Mauthner, Die böhmische Handschrift, Erzählung

Band 5: Karl Stieler, Das Fingerhackeln, eine von Walter Jerven getroffene Auswahl aus der Prosa dieses bayrischen Dichters

Band 6: Das Badische Buch, Band I, herausgeg. von Walter Jerven, Erzählungen heimischer Dichter.

Band 7: Scheffel, Der Trompeter von Säkkingen

Band 8: Fritz Mauthner, Der goldene Fiedelbogen, zwei Novellen

Weitere Bände erscheinen bald

Die mehrfarbigen Einbände sind von namhaften Künstlern entworfen

Jeder Band gebunden Mark 1.50

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY DUPL
32101 037209762

Digitized by Google